S
1777

Beantwortung
der
Preiß=Frage:
Wie können Fleischtaxen in Städten am sichersten bestimmt werden?
Oder
durch welche Verfügungen kann der billigste Preiß des Fleisches bewirkt werden?
Welche
von der königl. Societät der Wissenschaften
in Göttingen
unter dem Wahlspruch:
NAVITA DE VENTIS &c.
das Accessit erhalten.

Speyer,
gedruckt und verlegt Johann Paul Enderes.
1788.

J. A. Weiß

Zur Nachricht.

Der Wunsch der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen, daß die Schrift gedruckt würde, und Menschen-Pflicht mehrere theils alberne theils bedrückende Vorurtheile zu zernichten, unter denen manche Metzger-Innung von unwissenden Taxatoren und andern des Gewerbs Unkundigen oft hart gekränkt wurde, und es in der Folge noch oftmals würde, foderten mich zwiefach zur Herausgabe dieser Schrift auf. Gegen den Vorwurf, daß ich für das Metzger-Gewerbe zu eifrig geschrieben hätte, glaube ich durch den unpartheyischen Beyfall und Beurtheilung der Societät gesichert zu seyn, und bin überzeugt, daß jeder andere, der hinlängliche Einsicht in den Vieh-Ein- und Fleisch-Verkauf hat, in alles darüber Gesagte einstimmt.

Speier den 3. März
1788.

J. A. Weiß.

Wie

Wie können Fleischtaxen in Städten am sichersten bestimmt werden? oder durch welche Verfügungen kann der billigste Preiß des Fleisches bewirkt werden?

Schon Dionys zankte sich, in seiner Schulmeister Periode, mit Korinths Fleischern und Polizey-Beamten wacker herum, da es ihm an Geld fehlte, so wie ehemals in Syrakus zu schmaussen. Auch in unsern Zeiten ist diese Klage allgemein. Man lärmt bald über Mangel des Fleisches, noch mehr über die sehr hohe Taxen. Aber die Kläger sind keine Dionyse. Um diese würde man sich, bey ihrer, dem Himmel sey Dank! fast ganz unbedeutenden Anzahl, nichts bekümmern. Arme und Reiche schreyen fast in allen Städten Deutschlands, gegen den hohen Preiß, vorzüglich des Ochsenfleisches. Fürsten und andere Obrigkeiten, die doch zuverläßig keinen ihrer Bürger, zum Nachtheil ihrer eigenen Staaten, vorsetzlich zu Grunde richten wollen, dachten auf wirksame Mittel, dieser in ihren Augen muthwilligen Theurung, vorzubeugen — und leider! waren sie in manchen Orten, nur zu wirksam. Das verflossene 1786ger Jahr zeichnet sich, in dieser Rücksicht, seit Menschengedenken,

vorzüglich aus. Nie erregten die Fleischtaxen grössere Bewegungen in der Polizey. Obrigkeiten wechselten, über diesen Gegenstand, Briefe miteinander und berathschlagten sich gemeinschaftlich darüber. Fürsten zwangen ihre Fleischer, bald durch Soldaten, bald durch Gefängniß, Fleisch vorzüglich Ochsenfleisch, für willkürlich festgesetzte, gegen den Preiß des Schlachtviehes ganz unverhältnismäßig niedrige Preiße, herbey zu schaffen. (*) Unmöglich hätten diese, sonst gute, menschenfreundliche Fürsten ein so hartes Verfahren begünstigen, gebieten können; wenn sie nicht, durch irrige Darstellung der ganzen Sache, durch Sachwidrige Berichte, von Sachunkundigen, wären verkehrt geleitet worden, von Männern, die, weil sie in andern Fächern sehr scharf und richtig sehen, auch hier helle zu sehen, wähnten und doch die nöthige Data nicht hatten. Sehr begreiflich war, bey dieser traurigen Lage, das Weheklagen der armen Fleischer, über drückenden Verlust, ihr anhaltend obschon vergebliches Bitten um höhern Tax. Die Folgen davon waren betrübt. Mehr als die Hälfte der Fleischer in ** legte das Gewerbe nothgedrungen nieder. Ungeachtet der allgemein bekannten grossen Theurung der Ochsen, ließ man ihnen doch und das von Obrigkeitswegen nur die traurige Wahl:

In

(*) S. das Frankf. Staats-Ristretto Nro 397. vom 19ten Junius 1786. vermuthlich wollte noch konnte weder Christ noch Jude, aus den Aemtern, das Fleisch um den zu geringen Tax freywillig herbey schaffen, weil man in der Folge so gewaltsame Mittel ergreifen mußte.

In dem geringen Tax fortzuschlachten und sich gänzlich zu Grunde zu richten, oder nie wieder zu schlachten. Die noch etwas vermögliche Besitzer einiger Grundstücke, wählten das letztere, um nicht mit Weib und Kindern an den Bettelstab zu gerathen. Nur wenige also blieben bey ihrem Handwerk, denen man bald darauf das Pfund Ochsenfleisch, um Einen Kreutzer höher taxirte und so, im Durchschnitt, den ganzen Ochsen, um zehen Gulden, aufschäzte. Hart genug waren die übrigen nun Gewerblosen Fleischer hierdurch gekränkt, wenn auch tausendmal diese endliche Erhöhung aus Ueberzeugung geschehen ist. Sie hatten mehrere Jahre das Ihrige zugesetzt und vorzüglich im Jahr 1785, da man doch fast aller Orten, das Pfund Rind- oder Ochsenfleisch mit 8 Kreutzer bezahlte, das nemliche für 6 Kreutzer 2 Pfennige, gezwungen angeschaft. Nun mußten sie zusehen, wie andere, herbeygezogene, welche vorhin um keinen Preiß, den städtischen Schutz erhalten konnten, mit den übrig gebliebenen Fleischern, (obgleich noch mit Schaden, doch ungleich geringerm als ehemals) ihr Handwerk trieben, ohne daß sichs einer durfte einfallen lassen: daß auch Er bürgerliche Rechte vom Staat zu fordern habe. Wiedereinsetzung in diese, kann, dieß Verfahren nicht einmal wieder gut machen. Denn die Kunden der alten verdrängten Fleischer sind zerstreut, und ihre Nachfolger, haben sie längst unter sich getheilt. Von diesen und ähnlichen Behandlungen, waren: Theure der Mastochsen und sehr unverhältnismäsig niedrige Fleischtaxen die einzige Ursache.

Weise und gütig wählte also eine königliche Gesellschaft das menschenfreundlichste Mittel, künftig, Käufer und Verkäufer nach möglichster Billigkeit zu behandeln. Ueberzeugt, daß keine Unterdrückungslust, nur Mangel der Einsichten, dergleichen traurige Scenen veranlasse, wurde von Ihr die Preißfrage vorgelegt:

Wie können die Fleischtaxen, in Städten, am sichersten bestimmt; oder durch welche Verfügungen, kann der billigste Preiß des Fleisches bewirkt werden?

Möchte doch, die erste Hälfte dieser Frage, einstweilen, nur eben so gut als die zweyte, beantwortet werden können! denn nach meinen Erfahrungen und daraus geschöpften Einsichten scheint mir: *Eine sichere, allgemeine, auf einige Zeit passende Bestimmung dieser Taxen, wirklich unmöglich*; da sich, beym Ein- und Verkauf des Schlachtviehes, kein fester unveränderlicher Maasstab ausfindig machen läßt, wie dieß in der Folge dieser Abhandlung gezeigt werden soll.

Ist hingegen, wie der zweyte Theil der Frage zu behaupten berechtigt, auch dann schon ein merkliches geschehen; Wenn durch mögliche Vorschläge, der billigste Preiß des Fleisches, von Zeit zu Zeit wiederhergestellt wird, so schmeichle ich mir, durch vieljährige Erfahrung einiges hiezu beytragen zu können.

Ich will, in dieser Absicht: den Ein- und Verkauf des Schlachtviehes und dessen Unbestimmbarkeit getreu schildern, den Mastochsen,

den Kälber, Schöpse und Schweinhandel etwas umständlicher auseinande setzen: aber auch, um vernünftige Mittel zu Erhaltung der billigsten Fleischtaxen, vorschlagen zu können, vorhin, die an vielen Orten übliche verkehrte Anstalten und ihre Zweckwidrigkeit prüfen.

Kauf und Verkauf, Art zu Mästen, Gattungen und das zum Theil, unvorhersehbare Gut oder Schlechtausfallen der Ochsen, ist gewiß nicht minder verschieden, als die Preiße und Eigenthümer dieser kostbaren Waare. Aber der Fleischer, der sein Handwerk versteht, kann nach Wuchs, Grösse, Griff und andern äusserlichen Kennzeichen, das Gewicht des Ganzen und des Unschlitts bestimmen, im Einkauf nach dieser Berechnung sich richten — Und — rechnet Einmal richtig, wenn Er Zehenmal irrt. Mangel an schweren Mastvieh, bloße Sommermast, Kniffe des Verkäufers, Alter und Zeit des gemästeten Ochsen, Beschaffenheit des Futters, falsche Mastung, ganz eigene Art, nach Verschiedenheit des Landes, machens oft dem Geübtesten unmöglich, ich will nicht sagen auf 10 bis 20, bisweilen auf 50 Pfunde, das Gewicht des Ochsen bestimmt zu schätzen. Das häufige grüne Sommerfutter wird vom Rindvieh begierig verschlungen, schwämmt in kurzer Zeit gewaltig auf, der Stier fällt treflich in die Augen, aber desto schlechter ins Gewicht, desto magerer im Unschlitt aus. Nun bringt ihn der Bauer, gemeiniglich dick und vollgefüttert aus dem Stall, auf das ihm zuverläsig am besten bekannte Plätzgen seines Hofs, wo derselbe mit den Forderfüssen hoch steht und

mit empor gehaltenem Kopf am schwerleibigsten in die Augen fällt. Der Fleischer muß Schlachtvieh haben, ist schon lange vergeblich herum geloffen, hat viel schlechte Stücke gesehen, kurz vorher etwa einen seiner Erwartung übersteigenden ähnlichen guten Kauf geschlossen, oder gewaltig eingebüßt. Eins spannt seine Hofnung wie das andere übernatürlich. Denn welcher Sterbliche lebt nicht eine beträchtliche Zeit seines Lebens von diesem Wind und sieht Vortheile da, wo Er sie wünscht, wo sie der Kaltblütige nicht findet. Und so überschätzt Er sich dann am meisten, wenn ihn erlittener Verlust am meisten vorsichtig machen sollte.

Einerley Futter, kann, unter verschiedenen Umständen, den Mastochsen zum Vortheil des Käufers oder Verkäufers in kurzer Zeit sehr schwer und fett, sehr scheinbar ohne wirkliche Güte, aber auch ganz unansehnlich machen. Der junge Ochs ist schnell aufgefüttert, kostet den Bauern in doppelten Betracht wenig, fällt ausnehmend ins Gesicht und betriegt doch gemeiniglich den Fleischer, weil die innere Fettigkeit und Dichte des Fleisches bey ihm mangelt. Den alten, der wenigstens doppelt soviel Zeit nöthig hätte, als der junge 4 bis 6jährige, um gemästet zu werden, füttert der Landmann selten lange genug, sein Fleisch übern Leib bleibt dünne und das gehofte Gewicht fehlt. Ruhe trägt beynahe bey allen Thieren fast mehr, wenigstens eben so viel, als gutes Futter, zum Fettwerden bey, und sie ist vorzüglich hart abgeführtem sehr mager eingestelltem Vieh unumgänglich nöthig, wenn

etwas

etwas Gutes daraus werden soll. Allein dieß ist dem Bauern ungelegen, denn dieser rechnet bey seinem Verkauf blos nach der Zeit des Einstellens und der Menge des aufgewandten Futters, und verlangt nicht selten unter diesen Umständen, für einen nicht halb so gut ausfallenden Ochsen 1/3, ja wohl die Hälfte Gewinn mehr als für den voll ausgemästeten, der keine so lange Ruhe zur Erhohlung bedurfte.

Wenn aber noch über dieß Betrügereyen beym Mästen selbst vorgegangen sind, wenn dem Ochsen, Schwefel, Lorbeeren, Sauertaig, Spiesglas ꝛc. unter das Futter gemischt wurde — dann mag der Fleischer so geschickt in seinem Handwerk seyn, als Er immer kann, so wird Er sich doch häufig getäuscht und betrogen sehen.

Nicht mindern Einfluß auf Gewinn oder Verlust des Fleischers hat das Vaterland dieser Mastthiere, und Fehler von dieser Art kann kein Futter, die längste Mastung nicht heben. Wirkliches Schweitzer und schweitzerartiges Vieh fällt herrlich ins Auge, der Nichtkenner erwartet ein ungeheures Gewicht und eine Menge, den wahren Vortheil bringenden Unschlitts — und irrt sich zwiefach. Ochsen aus diesen Gegenden, bekommen, ausser ihrem Vaterland, nie ein feines mit Fett untermischtes Fleisch, ihre gröbere Knochen fallen gewaltig ins Gewicht, die aber der Fleischer beym Aushauen selten anbringen kann, und geben nicht vielen Talk. Der Burgunder Ochs, giebt, ein schwarzes Farrenartiges Fleisch, wenig Pfunde und wenig Unschlitt. Auch dem Odenwälder und Westricher fehlts am

 Speck,

Speck, am Gewicht, aber oft ersetzt dieß die Menge des Unschlitts, wenn er, seine gehörige lange Zeit in der Mastung gestanden ist. Für unsere Gegenden kann sich der Fleischer keine bessere als Würtemberger und Vogelsberger Ochsen wünschen. Diese geniessen beständig ein kräftiges Futter, sind sehr gedeihlich und fallen oft besser aus, wenn sie vom Pflug weggeschlachtet werden, als andere durch lange harte Arbeit zu Grunde gerichtete, während des Geschäfts schlecht unterhaltene Stiere, wenn sie gleich mehrere Monathe gemästet sind.

Ueber dieß kann der Preiß der Ochsen binnen acht oder vierzehn Tagen um 5, 10 auch mehrere Gulden, auch gleich darauf, in der nemlichen Zeit wiederum so viel steigen und der Verlust des Fleischers ist offenbar — nie aber fällt ihr Werth zu seinem Vortheil eben so schnell, sondern immer sehr langsam. Denn, wenn der Landmann wohlfeiler verkaufen soll, als er einige Wochen vorhin hätte verkaufen können, so eilt er sich gewis nicht mit dem Verkauf, hält zurück, bringt den inzwischen für ihn fallenden, ihm unentbehrlichen Dünger mit in Anschlag und erwartet, einen selten ausbleibenden höhern Preiß. Sobald sich der Ruf in einer Gegend verbreitet, daß irgendwo mehrere gemästete Ochsen stehen, so entstehet eine Konkurenz von fremden Händlern und Fleischern; ja es darf sich bisweilen nur ein einiger von ihnen, in einem beträchtlichen Landstrich zeigen, nur wenige Paare wirklich erkaufen, so läuft der vom Bauern vorsetzlich vergrösserte Ruf, den Augenblick

blick von Dorf zu Dorf: Man kauft Ochsen auf! Nun steigt jeder sogleich, um ein oder mehrere Louisd'or im Preiß, der im Land ansäßige Fleischer darf an keine so plötzliche Mitaufschätzung des Fleischers denken, muß doch schlachten und merklich theuer einkaufen, ohne entschädigt zu werden. Ein Umstand der desto drückender doppelt empfindlich für ihn wird, wenn ein wirklicher Austrieb, mehrerer Stücke die Theurung anhaltend, täglich steigend macht. Denn auch hier, erhält er schwerlich, zur rechten Zeit eine verhältnismäsig erhöhte Fleischtaxe.

Man erwäge die oft nicht vorherzusehende stärkere Konsumtion des Rindfleisches. Der Käufer erspahrt dabey das Schmalz, genießt herrliche Suppen davon und wählts daher vorzüglich, wenn andere Lebensmittel merklich theurer für ihn sind. Hin und Herzüge, wohl gar Einquartirungen von mehreren Tausenden fremden Kriegsvölker verzehren eine Menge desselben. Oder eine Viehseuche hat in andern Gegenden viele hundert Stücke aufgerieben, die nun durch vortheilhaften Eintrieb, des magern und fetten Viehes, aus andern Gegenden ersetzt werden.

Ungleich stärkern und länger daurenden Einfluß als dieß Alles hat auf den hohen Preiß des Mastviehes grosser Futtermangel. Eine kurze aus diesem Punkte angestellte Uebersicht der Jahre 1782 — 1786 verglichen mit 1770 — 1772, wird dieß sattsam darthun. Kurz vor dem Winter 1782 drohte, fast allgemeiner Futtermangel (nicht nur an Heu und Grummet,

auch

auch an anderm Viehefutter) dem Landmann, der Vieh zog, fast einen gänzlichen Untergang. Zween Monathe lang kaufte damals der Fleischer, halb fette fleischigte Ochsen, sehr wohlfeil, denn jeder suchte sich, sein kaum entbehrliches Vieh vom Hals zu schaffen. Und gerade diese kurze erzwungene Wohlfeile, mußte der Fleischer in der Folge, muß sie noch jetzo hart büssen. In der Zeit des wohlfeilen Einkaufs, wo sich etwas auf die künftige Theurung hätte gewinnen lassen, pfuschten Christen und Juden ins Fleischerhandwerk, der vielen Stücke Rindvieh, welche auf den Winter ins Haus geschlachtet wurden, nicht zu gedenken. Und plötzlich waren keine fette Ochsen mehr zu haben, da sogar magere, nach Möglichkeit, verkauft worden waren. Nun hatte der Fleischer doppelt stärkern Abgang, da ihm keiner mehr ins Handwerk griff, aber auch fürchterlich theuren Einkauf. Denn mir sind Beyspiele von Landleuten bekannt, welche in diesem Spätjahre und Winter drey Stück Rindvieh verschenken wollten, wenn man sich anheischig gemacht hätte, Ihnen im folgenden Frühjahr 1783 nur Eins wieder zurücke zu geben. Dergleichen harte Jahrgänge haben immer einen höchstnachtheiligen Einfluß in den Viehhandel, auf vier bis fünf folgende Jahre, als welche wenigstens zur vollen Erziehung eines Ochsen erfordert werden. Unschicklich würde man behaupten: Ueberfluß an Futter in den gleich darauf folgenden Jahren, könnte den Schaden auf einmal gut machen. Gerade das Gegentheil erfolgt, der Natur der Viehzucht und des

Acker-

Ackerbaues gemäs. Der ganz vom Vieh entblößte Landmann, hat nun Ueberfluß an Nahrung und leere Ställe, Felder, die nach Dung hungern, denn im vorhergegangenen Jahr mußt' er die erstern ausleeren, sparsam streuen und also nothwendig am Dünger zurücke kommen. Nun kauft Er Vieh ein, so viel Er kann, zieht nach, so viel möglich ist, um sein überflüßiges Futter mit Nutzen anzubringen, seine ausgemergelte Felder wieder bessern zu können. So war freylich im Frühjahr und Sommer 1786, das Futter undenkbar wohlfeil. Das Malter oder acht vollaufgehäufte Simri Kartoffeln, womit man einen in die Mastung gestellten Ochsen drey Tage satt und kräftig futtern kann, galt 14 — 20 Kreutzer, das Malter oder 200 Pfund Welsch oder Türkenkorn 3 Gulden ꝛc. und so durch alle übrige Arten. Und dennoch stieg, aus denen eben angeführten Gründen, das fette und magere Rindvieh, schon im Fruhjahr, vor seinem Austrieb nach Frankreich, über alle Masen, und in der Folge zu einem so ungeheuren Preiß, dergleichen sich kein Mensch erinnern kann.

In denen in Rücksicht auf Lebensmittel so theuren Jahren 1770 — 71 und 72 stund der Tax des Ochsenfleisches, in der Pfalz, Würtemberg, Elsas ꝛc. fast immer um Einen oder doch einen halben Kreutzer höher, als im Jahr 1786. Die Fleischer vertrieben damals ausserordentlich viel Fleisch und keine Seele murrte oder beschwerte sich über die Theure desselben, denn um die nemliche Zeit, stunden alle Lebensmittel, in einem Verhältnismäsig hohen Preiß.

In

In eben der Gegend, wo 1786 Alles so wohlfeil war, bezahlte man: das Malter Kartoffeln mit 1 fl. 24 kr. und das Malter Welsch- oder Türkenkorn mit 16 Gulden und so weiter. Gleichwohl kaufte man damals den Ochsen, im Durchschnitt, um 5 bis 10 Reichsthaler wohlfeiler in diesen drey hungrigen siebenziger Jahren, als jetzo. Wahr ists, sie hatten sehr wenig Talk und schlechter gemästetes Fleisch. Ich gebe es zu, daß der Fleischer auch damals eine harte Zeit hatte. Denn sobald Er, statt gemästeter nur fleischigte Ochsen aushauen und Pfundweise verkaufen muß und kann, verliehrt Er zuverläßig sein Geld und es ist etwas ganz anders, dergleichen meist knochigte Waare Viertelweiß in Hospitäler zu liefern, gesetzt auch, daß der Tax etwas niedriger wäre. Aber der Verlust des Fleischers, den Er in diesen Jahren erlitte, steht doch noch lang in keinem Verhältnis, mit dem, den Er im 1786 und 87ger Jahr verschmerzen und noch dabey, ewige Vorwürfe, von seinen Kunden, über das theure Ochsenfleisch hören mußte.

Das Sommer halbe Jahr ist für den Ochsenschlächter fast immer eine Zeit der Busse, und Er dankt Gott, wenn Er in dieser entweder gar nichts verliehrt, oder wohl gar das Fleisch für sich und seine Haushaltung erübrigt. Und in dieser Zeit kam 1786, (wie es jeder Fleischer aus diesen Gegenden eidlich wird erhärten können) im Hohenloischen, Würtembergischen, Pfalz und Durlachischen 2c. ein 600 pfündiger Ochs auf 110 bis 120 Gulden zu stehen. Hingegen wurde in den meisten Städten Deutschlands, je nach-

nachdem die Fleischschätzer mehr oder weniger Sachkenntnis und Billigkeit hatten, das Pfund Ochsenfleisch um 8 Kreutzer (etwas weniges auf oder ab) verkauft. Nach diesem Tax will ich, als Sachkundiger, den Erlös für einen geschlachteten Ochsen hier berechnen.

600 Pfund Fleisch zu 8 Kreutzer betragen . . .	80 fl. — kr.
50 Pfund Unschlitt (die doch die beßte Sommermastnng höchst selten giebt, wegen der Hitze, vorzüglich wegen zu kurzem Stand und beständigem schnellen Aufkauf der Ochsen noch weniger geben konnte) sollen dennoch, der Centner zu 108 Pfund a 25 fl. 12 kr. oder das Pfund zu 14 Kreutzer, (so hoch es im Sommer 1786 als höchsten Preiß stand) in Anschlag kommen mit	11 fl. 40 kr.
Die Haut im Durchschnitt .	10 fl. —
Erlös für den ganzen Ochsen .	101 fl. 40 kr.

Für den Kopf und das sogenannte Geraib läßt sich nichts ansetzen, der erstere geht beym Aushauen und Einwägen darauf, und letzteres wird für die Accise, die an den meisten Orten 3 fl. beträgt, gerechnet, wenigstens läßt es der Fleischer für diesen, ja noch geringern Preiß, gerne den Kuttlern oder Kaldaunen Händlern, wenn sich welche im Orte befinden. Nach dieser pünktlichen Berechnung wurden an jedem Ochsen 10 bis

bis 20 Gulden verlohren. Ich selbst war den 26ten Junius 1786 Zeuge von einem ähnlichen Kauf. Dreyzehn Stück fette Ochsen wurden von einem Freund an den andern, aus Freundschaft (denn er hätte sie an Fremde um 5 bis 10 Reichsthaler theurer anbringen können) das Stück um 116 fl. 30 kr. unter der Bedingung überlassen: daß Verkäufer, Käufern, fürs Stück, eins ins andere gerechnet für 625 Pfunde Bürge seyn wolle. Beym genauen Abwägen trafen die Pfunde zu, er erhielt im Durchschnitt 51 Pfund Unschlitt vom Stücke, die Häute wurden vertragmäsig, jede mit 10 fl. bezahlt und das Pfund Fleisch galt 8 Kreutzer. Käufer erlöste also, Alles aufs äusserste berechnet, aus dem Stück wiederum 104 fl. 16 kr., verlohr im ganzen Handel 159 fl. 2 kr. und war doch königlich zufrieden darüber, weil Er, wenn Er sie anderswo hätte einkaufen müssen, noch ungleich mehr würde verlohren haben; sonst würde Er dem Futterknecht des Verkäufers nicht noch oben drein, unbedingt 2 fl. 45 kr. verehrt haben.

Ein anderer Burger meines Wohnorts, verkaufte in der Pfingstwoche, ein Paar, im vorhergegangenen Winter gemästete Ochsen um 308 fl. 30 kr. Ich war beym Verkauf, sahe sie schlachten und wägen. Sie betrugen zusammen 1600 Pfund und gaben 190 Pfund Talk, wovon der Centner damals noch mit 24 Gulden bezahlt wurde. Der Fleischer erhielt also für beyde in Allem: 275 fl. 20 kr. und verlohr in diesem Kauf 33 baare Gulden. Diese beyde Vorfälle kann ich, vor jedem Richter eidlich erhär-

erhärten, und noch überdieß beweissen: Daß sie nichts weniger als Ausnahmen vom Gewöhnlichen waren. Selbst die magern Ochsen, waren Verhältnismäßig gegen die fette betrachtet, nicht minder theuer. Ein Paar dergleichen, das wenige Jahr vorhin mit 130 — 140 Gulden bezahlt wurde, kostete 1786, 180 — 200 Gulden, wovon die Gründe schon angegeben wurden. Bey äusserster Wohlfeile des Futters, wars den meisten Geldlosen Bauern unmöglich, so starke Summen, auf den immer mit Gefahr verbundenen Einkauf des Mastviehes zu verwenden. Der Verlust eines einigen so kostbar erkauften Ochsen konnte den Landmann auf mehrere Jahre zurück setzen. Er wagte es daher nicht, und verschlenderte lieber, halb unnütz sein überflüßiges Futter, an anderes nicht zur Mastung bestimmtes Vieh. Stund unter diesen Umständen, irgendwo ein gemästeter Ochs, so machte dieß unter Fleischern und Ochsenhändlern, plötzlich auf mehrere Meilen in die Runde Lärmen — Fremde kamen und bezahlten ihn in einem so gewaltigen Preiß, daß das Pfund auf 11 und mehr Kreutzer zu stehen kam, trieben ihn aber nach Frankreich, wo die Fleischtaxe, ihnen nicht nur den theuren Ankauf, sondern auch noch zufällige Unglücksfälle vergütet, sonst würden sie bald damit aufhören. Ich könnte den Ort namentlich anführen, wo diese Viehändler von einem Burger einen Ochsen um 200 Gulden erkauften, dessen Schweitzerart und kurze Sommermastung ihnen wenig Unschlitt versprach. Kaum war das Thier 7 Stunden von seinem

 Stall

Stall hinweg, so wurden die Eigenthümer genöthigt, es wegen seinem üblen Gang und schlechten Füssen mit Verlust von 77 Gulden, wieder aufs Gewicht zu verkaufen.

Ueber Alle dieß bisher gesagte, müssen folgende, einen höchst beträchtlichen Einfluß habende Umstände, nicht ausser Acht gelassen werden:

1) Jeder Bauer, rechnet, schon beym Einkauf des magern zur Mastung bestimmten Ochsen auf Gewinn, setzt da schon in Gedanken fest, wie viel er, wenn das Thier gemästet ist, daraus lösen will, und irrt sich selten in seiner Rechnung, wenn sein Zögling anderst eine gute Anlage hat, die Mastung anzunehmen, oder nach seinem Ausdruck, gedeihlich ist. Aber man läßt ihn wieder, sehr oft, kaum halb ausmästen und dringt den halb fetten Ochsen, in der Helfte seiner Fett-Erziehungszeit, dem Landmann um den nemlichen Preiß ab, den er selbst, erst nach Verfluß von doppelt so vielen Monaten oder Wochen erwartet hätte. Nun sagt man, dieß sollen die Fleischer unterlassen. Würde auch zuverläßig geschehen, wenn sie nicht immer Schlachtvieh haben müßten, wenn dieß nicht in so ausnehmenden Werth, nicht so selten wäre.

Scharf sieht gewöhnlich der Bauer beym Verkauf des von ihnen gemästeten Viehes, so scharf, daß man oft in Einem Ort zwanzig Paar Ochsen besehen kann, und nach dem gleichen Verhältnismäsigen Preiß glauben sollte, sie seyen Alle von ein und ebendemselben Fleischer abgeschätzt worden. Allein dieß Scharfsehen ist für den Fleischer zehenmal schädlich, bis es ihm

einmal

einmal Vortheil bringt, eine Wahrheit, welche hinreichend durch die Gewinnsucht des Landmanns bestätigt wird.

2) Findet etwa das Gegentheil statt, versteht der Bauer den Verkauf des gemästeten Viehes nicht, so versteht er auch nicht den Einkauf des magern, kauft theuer ein, und hört hernach doch: Stephan oder Kunz, hat in so und so viel Wochen, so und so viel an seiner Mastung gewonnen. Nun schließt er nach seiner Stall-Logik: Ich bin so gut als mein Nachbar, will auch so viel gewinnen, gebe meinen Ochsen keinen Pfennig wohlfeiler und denkt nicht daran, daß er ihn um mehrere Thaler theuerer eingekauft hat.

3) Viele Bauren müssen Zugvieh haben, an Geld fehlts, und nun muß der Jude aus der Noth helfen. Dieser borgts auch, in manchen Gegenden, dem Landmann, unter der gewöhnlichen Bedingung: Es beym Wiederverkauf aus der Mastung zu bezahlen. Dieser Handel ist für sehr viele Juden am Rheinstrohm ein so beträchtlicher Nahrungszweig, daß ich welche kenne, deren Weiber ihre Staatszimmer mit Silbergeschirr überstellen. Natürlicher Weise, hängt, unter diesen Umständen, der Jude, dem Bauern, sein Vieh, so hoch als möglich, an, und dieser sucht, zum Theil nothgedrungen, das gemästete, dem Fleischer in möglichst hohem Werth zu verkaufen, wobey ihn der Jude treulich unterstützt, damit er sich wieder aufs künftige Jahr zu hoher Abnahme des nöthigen Zugviehs beym Bauer empfehle.

Dieser hält demnach, so lange noch ein Halm Futter in der Scheune liegt, auf hohen Preiß, da er doch, billig davon zu urtheilen sobald ihn sein Schicksaal zum Sclaven des Juden gemacht hat, mit dem Gewinn zufrieden seyn sollt' und könnte, den ihm, seine Arbeit und trefliche Dünger, von seinem Mastochsen gewährt.

4) Der reiche, baar, wenn er will einkaufende Bauer hat ungleich grössere Vortheile beym Ankauf seines Zug- und Mastviehs, und ist dem ohngeachtet, doch noch theurer im Verkauf. Ihn drängt kein Jude auf Zahlung, sein Futtervorrath ist gewöhnlich ungleich stärker, er weiß, daß, wenn seine Ochsen nur einmal bekannt werden, heut oder morgen, ein Fleischer kommen und sie ihm nothgedrungen abkaufen muß, er kann den höchsten Preiß ruhig abwarten — und so hängt der Fleischer von der Laune und Gewinnsucht, vom Mangel oder Vorrath des Futters, von eigenem Einkauf, der Geldklemme, dem Judendrang, den vorzüglichen Wohlstand ꝛc. des Bauern fast täglich ab.

5) Zudem läßt sich, (und dieß sieht jeder beynahe von selbst ein) beym Fleischergewerbe, nicht wie bey andern, ein Vorrath auf mehrere Wochen, geschweige dann Monathe anschaffen. Der geschlachtete Ochs verdirbt in wenig Tagen — den Lebendigen hindert, so bald er seinen Ort verändert, auch beym besten reichlichsten Futter, vorzüglich, wenn er mehrere Tagreisen bis an den Schlachtungsort getrieben werden muß, Müdigkeit, Aenderung des Stalls und seiner Wärter, acht bis vierzehn Tage so sehr

am

am Gedeihen, daß er kein Loth zu, vielmehr abnimmt. Ihn muß der Fleischer, bis zum Schlachten reichlich füttern, und dieß Futter kommt ihn ungleich höher als den Bauer zu stehen, da es der letztere selbst ärndtet, den Dünger haben muß und davon beträchtlichern Vortheil als der Fleischer zieht. Auch dieß würde den Einkaufs Preiß beträchtlich erhöhen, nicht davon zu sprechen, daß nicht jeder die erforderliche Ställe und noch weniger die dazu unentbehrliche starke Geldsummen besitzt. Nun hat der Fleischer sich in mehrern Jahren, mühsam eine Kundschaft errungen, die, wenn Alles eingerichtet wäre, wie es seyn sollte, ihren Mann ehrlich nähren könnte. Will er diese nicht wieder vielleicht in einem Tag verliehren, so muß er Tag vor Tag mit Fleisch zum Verkauf hinlänglich versehen seyn. Dieß nöthigt ihn, öfter als manche der Sachunkundige denken, beym augenscheinlichen Schaden zu Erhaltung und Fortsetzung seines Gewerbs, manchen Kauf zu schliessen, der von der obengeschilderten Willkühr des Bauern abhängt. Denn will er vom hohen Preiß zurückgeschreckt, nicht anbeissen, so muß er immer besorgen, daß ihm nach der Eigenheit des Gewerbs, ein anderer auf dem Fuß nachkommt, das vorräthige Vieh bis zu seiner Rückkehr wegkauft; und ihn dadurch in noch grössere Verlegenheit setzt.

6) Aber diesem Unheil kann ja der Fleischer, durch die öffentliche Wochen- oder andere Viehemärkte beträchtlich abhelfen — wenn dieser Einkauf für ihn, nicht eben so verschieden als mißlich wäre.

Gesetzt, er verläßt sich auf den Zutrieb, wie leicht kann weniger Vieh, als Er und andere für ihre Kundschaft brauchen, ankommen? Wie leicht können sich mehrere auswärtige Fleischer einfinden, und die Folge ist begreiflich — für alle ein theurer Einkauf. Möglich ists allerdings, daß beym höchsten Werth der Ochsen, ein Markt überstellt wird, und der Viehhändler sein Geld verliehrt. Allein diesem bleibt noch immer ein Weg offen, den der Fleischer unmöglich betretten kann. Wer wills ihm wehren, mit seinem Vieh weiter zu fahren, oder auch es in der benachbarten Gegend, bis auf den nächsten Wochenmarkt einzustellen. Wo findet hingegen der Fleischer, bey theuren Märkten, oder allgemeiner Seltenheit des Schlachtviehes, in seiner Gegend sogleich Ochsen zum Einkaufen und Schlachten. Und wenn der Ochsenhändler anch einmal wirklich verliehrt, so calculirt er, auf der Stelle, den nächstfolgenden Zutrieb, bringt weniger Stücke, giebt seinen Theilhabern im Lande des Einkaufs ungesäumt den Auftrag, auf ein paar Märkte, nacheinander, minder Vieh abgehen zu lassen. Sehr oft vereinigen sich auch mehrere Händler, verabreden sich (denn gewöhnlich hält sich der Ochsenhändler an einen bestimmten Ort, dessen Fleischer, Zutrieb und Konsumtion er kennt und kennen muß) treiben wechselweise nicht so viel Stücke herbey, als nöthig ist, und so wird Jedem das verlohrne Geld doppelt wieder ersetzt. Läßt sich ein Neuer einfallen, mit Ihnen den nemlichen Handel zu treiben, so verbinden sie sich entweder Alle und

wen-

wenden alles Ersinnliche an, damit ihn wiederhohlter Verlust zurückschrecke, mit ihnen den nemlichen Weg zu wandeln; oder sie ziehen ihn, wenn dieß nicht wirkt und er Vermögen hat, in ihre Gesellschaft.

7) Noch schlimmer ist, der leider oft wirkliche Fall, wenn der Fleischer genöthigt ist (und hierzu zwingen manchen die zu Grunde richtende unverhältnismäsig niedrige Fleischtaxen) von den Ochsenhändlern seinen Einkauf, von einem Markt zum andern zu borgen, sich zum Sclaven dieser Leute machen und geduldig zusehen muß, wie sie seinen letzten Heller ihm aus dem Beutel wippen. Mir sind dergleichen wochentliche Viehmärkte bekannt, auf denen der fremde baar bezahlende Fleischer, jeden Ochsen um einige Gulden wohlfeiler als der eingebürgerte auf Kredit kauft, denn kein Händler nimmt auf die etliche Gulden betragende Reisekosten des fremden Fleischers, sondern nur auf sein baares Geld Rücksicht. In und bey sehr grossen Städten, mögen dergleichen Märkte, nöthig und nützlich seyn, da ihnen, wegen allzustarker Konsumtion, die umliegende Gegend nie genug, oft gar kein Schlachtvieh liefert. Aber wehe dem Fleischer, der sich ganz darauf verlassen, dadurch bequem, ja faul werden und es unterlassen wollte, selbst zu forschen, in welchem Preiß die Ochsen in seiner Gegend stehen. Ich will das, was jedem von selbst einfallen muß, gar nicht berühren, daß auch der Viehhändler seinen Vortheil haben und der von ihm alles kaufende Fleischer, diesen also mit ihm theilen muß. Dieser Schaden könnte

bisweilen, durch andere eintrettende Umstände ersetzt werden. Aber wo bliebe beym blossen Markteinkaufen der Fleischer, die ihrem Gewerbe so nöthige genauere Kenntnis der Verschiedenheit guter und schlechter Mastungsställe, die er aus den äusserlichen Merkmalen, fetter, auf Viehmärkten eingekaufter Ochsen, sich unmöglich erwerben kann, da die fetteste Kennzeichen und härteste Griffe so oft täuschen. Ueberdieß verkauft mancher Bauer, der seiner guten Mastung gewiß ist, wegen künftiger Empfehlung, oft lieber an den Fleischer als an den Viehhändler, da der leztere begreiflicher Weise mehr aufs äusserlich Scheinende, als auf die innere Güte der Mastung sieht.

8) So werde denn der Fleischer selbst zugleich Ochsenhändler, wenn dieß Gewerbe einen so reichhaltigen goldenen Boden hat. Ich will die lezte Voraussetzung zuerst prüfen. Nöthige, oft genug auch unter Wegs, manchmal bey schlimmer Witterung, muthwillig durch gutes Essen und Trinken gehäufte Unkosten, nicht allzu seltene Unglücksfälle, bey krummen oder doch schlecht gehenden Ochsen, und Verlust an bankerutirende Fleischer, verzehren sehr oft, einen beträchtlichen Theil des Gewinns, bey diesem täglich ja stündlich fressenden Handel, ja es gehen viele, aus diesen Ursachen, gänzlich dabey zu Grunde.

9) Eins scheint hieraus zu folgen. Alle im Lande des Einkaufs oder sehr nahe daran grenzende Fleischer, müssen also doch einen höchst vortheilhaften Einkauf haben — könntens haben, wenn man ihnen nicht gewöhnlich, unter dem

Vor-

Vorwand: Sie haben ja keine Kosten mit der Einbringung ihres Viehs! eine so unverhältnismäsig geringe Fleischtaxe gäbe, daß sie selten einen Hauptochsen zu erhandlen im Stande sind, sich nur mit dem Ausschuß (an dem wie schon gesagt wurde, wie bey aller Knochenwaare, Verlust häufiger als Gewinn ist) behelfen, und das beste Vieh den Ausländern überlassen müssen. Wer Beweiß davon verlangt, sehe mehrere kleine Städte am Rhein und Neckar, und besonders im Hohenloischen und Hällischen, die ich ihm alle auf Verlangen, nennen will.

Soll nun der Fleischer noch selbst Ochsenhändler werden? Ich habe schon gezeigt, daß sich fette Ochsen nicht aufspeichern lassen, daß sie, aus des Bauern Stall, ihrem abnehmendem Gewicht und vergrösserten Unkosten immer entgegen lauffen. Müßte nicht mancher Fleischer, nach der Lage seines Wohnorts um sich auf vierzehn Tage mit Vieh zu versehen, entweder eben so lange von Haus abwesend seyn, da doch sein Gewerbe platterdings seine Anwesenheit bey Hause erfordert, oder sich mit Kommißionärs abgeben? Und wer bürgt ihm, im letzten Fall, für dieser Einsicht, Redlichkeit? — daß sie aufs gelindeste, ihm nicht den Rahm von der Milch nehmen.

Wie aber, wenn sich mehrere Metzger miteinander vereinigten, zusammen einen Trieb Ochsen kauften und kommen liessen — Mag in Paris, London, Berlin, Wien und so weiter in jeder wirklich grossen Stadt sehr füglich angehen, nur bewahre der Himmel, Polizey und

Fleischer, mittelmäßiger oder wohl gar kleiner Orte (denn letztere sind dieser Krankheit leider am meisten unterworfen: daß sie sichs nicht in ihrer Art einfallen lassen, Grandison den zweyten zu spielen. Da muß jeder Privatmann auf einen Kreutzer Gewinn strenger wachen, als im ersten Fall auf einen Gulden. Ungleiche ungewisse Theilung, beständige Uneinigkeit und Handwerkseifersucht, ungleicher baarer Geldvorrath der Theilnehmer, ungleicher Vertrieb des geschlachteten Fleisches rc. machens schon theoretisch unräthlich, und Beyspiele zeigen, daß man nicht unrichtig geschlossen habe. Vor mehrern Jahren liessen sich die Mannheimer Fleischer miteinander einen Trupp ungarischer Ochsen kommen. Und der Erfolg war: Sie mußten einen beträchtlichen Theil davon, viele Wochen, bey den benachbarten Bauern einstellen, das Futter theuer bezahlen, verlohren am Ende noch mehr daran, als am einheimischen Vieh, und andere benachbarte Fleischer zogen den ganzen Vortheil, weil diese, da die Mannheimer eine geraume Zeit kein Schlachtvieh einkauften, etwas wohlfeilere Händel treffen konnten.

10) Alles, was die Rindviehzucht hindert, hat offenbahren nachtheiligen Einfluß, auf den Preiß des Ochsenfleisches. Ich rechne hieher

a) Eine beynahe in ganz Deutschland, vom Vorurtheil erzeugte, an mehrern Orten beybehaltene, den Verkäufern des Rindviehs höchstschädliche Verordnung, das zäpfig oder französisch fallende Vieh betref-

treffend. Im vorigen, und noch im Anfang dieses Jahrhunderts, mußte, den Landesordnungen gemäs, jedes Stück Rindvieh, das zäpfig fiel, vom Waasenmeister auf den Anger gebracht werden, denn man hielt sein Fleisch allgemein für pestilenzialisch. Der Käufer erhielt sein Geld vom Verkäufer zurücke, und dieser verlohr sein geschlachtetes Stück Vieh. Frankreich giebt sich in mehrern Provinzen kaum die Mühe, das innere Papierdünne Rippenhäutgen, worauf die sogenannte Franzosen (*) und auf dem Gelinge und dem Wampen beysammen sitzen, loszuscheelen, und mit einer wenige Minuten erforderndem Mühe, den ganzen Ochsen so davon zu reinigen, daß man keine Spuhr mehr daran entdecken kann. Ein Beweiß: daß die dasige gewis genaue Polizey, diese zufällige Beschaffenheit des Rindviehes, gar nicht für schädlich erkennt, und jedermann ißts auch ohne Nachtheil der Gesundheit. Mancher deutsche Fleischer diente in Frankreich als Knecht, vielleicht daß ein solcher bey seiner Rückkunft nach Deutschland, sich etwa an einem Ort aufhielt, wo die Verordnungen gegen diese eingebildete Krankheit nicht so strenge beobachtet wurden, vielleicht gerade einen sehr fett ausgefallenen Ochsen schlachtete, das innere oben gemeldte Häutchen abzog, und nun

(*) Die gleiche Benennung, aber ganz ungleiche Beschaffenheit mit den venerischen Krankheiten mag diese Verordnungen, so lange erhalten haben.

nun das Fleisch ohne Anstoß verkaufte. In verschiedenen mir bekannten Städten Deutschlands, steht, die Verordnung dagegen, noch in den Fleischer-Zunft-Artikeln, zu denen sich jeder, bey seiner Aufnahme, durch gegebene Handtreue, verbindlich macht. Und doch kaufen ihre Fleischer vom Landmann ein paar Ochsen immer um etliche Gulden wohlfeiler, weil der Bauer aus Erfahrung weiß, oder wohl weißlich daran errinnert wird: daß er, wenn auch das Stück zäpfig ausfallen sollte, keinen Schaden zu besorgen habe; denn dieser ist sonst noch immer beträchtlich, wenn schon dergleichen Thiere nicht mehr in die Hände des Waasenmeisters fallen. In Mannheim, Neustadt rc. bekommt in diesem Fall, der Fleischer seinen Schlächterlohn, und durch ihn, der Bauer, vom Fleischamt attestirt, die tröstliche Nachricht. Dieser findet sich entweder ein, erstattet dem Fleischer das Kaufgeld, führt seinen Ochsen nach Haus, und da kann er, selbst im Pfälzischen, das Fleisch ohne Bedenken aushauen, und so gut, als es ihm möglich ist, verkaufen. Alles genießt es ohne Eckel, weil man weiß, daß es in andern Gegenden auch verkauft, und ohne Schaden, den armen Verkäufer ausgenommen, gegessen wird. Der auf diese Weise, ohne Noth, geplagte Bauer, kann oft nur einen, sehr oft geborgten Ochsen halten, muß sich, in dem Fall glücklich schätzen, wenn ers, nach Abzug aller Kosten, nur

auf

auf die Helfte des Erlöses bringt, und fühlt mit seinem armen Weib und Kindern, den für ihn, harten Schlag gewiß mehrere Jahre — wird abgeschreckt, noch mehr ausser Stand gesetzt, frisches Rindvieh zur Mastung einzustellen. Ist er vollends zu entfernt, oder will auf die erhaltene Nachricht nicht erscheinen, so wird einstweilen, das zäpfig gefallene Stück (wie es im September 1786 in Neustadt an der Hardt geschahe) vor das Stadthor gebracht, dort, in einem willkührlichen niedrigen Preiß ausgewogen, durch diesen von aller Schädlichkeit gereinigt, ohne Eckel verspeiset, der Erlös für den Bauern berechnet und dessen Schaden, durch den Aushauerlohn noch um etwas vergrössert. Das Fleisch muß doch wohl der Gesundheit nicht schädlich seyn, wie die beyde angeführte Observanzen beweissen (*) — Aber es ist eckelhaft — und dieses mehr als in irgend einem Fall blosse Einbildung, denn es ist platterdings unmöglich dergleichen Fleisch, wenn das Rippenhäutgen weggenommen ist, von andern zu unterscheiden. Wie kann aber das, was weder Gesicht noch Geschmack, noch sonst einen Sinn im mindesten rührt, Eckel erwe-

(*) Ists auch wirklich nicht. Der Verkauf des Fleisches des mit den sogenannten Franzosen angesteckten Rindviehs ist im Weimarischen erlaubt, weil dieses nach dem Urtheil der neuern Aerzte keine Krankheit ist. Siehe Frankf. Staats-Ristretto Seite 7. 1787.

erwecken? Die sogenannte Finnen der Schweine verbreiten sich durch den ganzen Körper, können Widerwillen erregen, und gleichwohl sind dagegen bestehende Verordnungen minder hart. Man hebe die erstern gegen das zäpfig fallende Rindvieh ganz auf, da sie, wie gezeigt wurde, keinen Grund haben, und es wird ein beträchtliches Hindernis der Ochsenmastung damit gehoben werden.

(b) Noch ungleich schädlicher sind aber dieser Viehzucht, die in manchen Ländern so sichtlich überspannte Frohndienste. Ich könnte verschiedene Dörfer nennen, deren Bewohner ehedessen mit lauter Ochsen pflügten, und ihren Wohlstand ungemein dadurch vergrösserten. Allein sie wurden, in der Folge, durch mehrmalige in einer Woche sie immer treffende 3, 4 auch mehr Stunden weite herrschaftliche Frohnfuhren, genöthigt, diese ab, und an ihrer Stelle sich Pferde anzuschaffen. Denn zu weiten Fuhren über Land taugt der Ochs nicht, seine Füsse leiden zu viel dabey, und dieß veranlaßt noch die traurige Gewohnheit, daß sich der Bauer, zu Schonung seines Viehs, diese häufige Fuhren noch selbst vermehrt. Er ladet so wenig, als nur möglich ist, verursacht hiedurch sich und andern statt einer, zwey auch drey Fuhren, muß wenigstens den Weg machen, und zwey auch dreymal so viel Zeit verliehren. Dieß sehen und fühlen die armen leibeigenen Leute schon

lange,

lange, so gut als den Verlust des Pferdehaltens gegen das Ochsenfuhrwerk, sie sehnen sich und wünschen täglich wieder in ihre alte Lage zu kommen, wiederum Ochsen zu halten, wenn nur die grosse Anzahl der weiten Frohnfuhren vermindert, oder sie aufs ganze Land in Geld angelegt würden(*). Denn der Ochsenbauer hat ausserordentliche Vortheile gegen den Pferdebauern. Sich davon zu überzeugen, halte man nur den Wohlstand der Dörfer, die mit Ochsen pflügen, gegen anderer Fortkommen, welche Pferde halten. In den erstern gewinnt der Landmann, jährlich an Paar jungen Ochsen 20 bis 30 Gulden, auch wohl noch mehr, besorgt mit ihm seine Feldarbeit so gut wie mit Pferden; wenn diese nach acht Jahren, im Werth abnehmen, und jährlich ein beträchtliches beym Sattler und Schmidt kosten, so wächst der Ochs, schon im Fuhrwerk ins Geld verdient Geld, kommt nie zum Sattler und Schmidt, kann, wenn er auch einen Fehler hat, gemästet, den Sommer über, bey seiner starken Arbeit, ohne körnigtes Futter erhalten, ja, wenn ihm eine leichte Krankheit droht, noch geschlachtet und benutzet werden, denn von dem jedermann bekannten ausserordentlichen Vortheil seines vorzüglichen Düngers, will ich gar nichts sprechen.

Alle diese Vortheile kennt und nützt der vernünftige Bauer, wenn ihn nicht über-

wie-

(*) Wies im Badischen, in vielen Gegenden des Landes ist.

wiegende Nachtheile davon abhalten. Man vertilge diese, so wird mancher seine junge Rinder nachziehen und die alten Ochsen mästen. Andere werden ihren Ueberfluß an körnigtem Futter lieber auf die vermehrte Ochsenmast verwenden, und so ihre Frucht zweyfach höher anbringen, als wenn sie dem nachtheiligen Grundsatz: Jedes Fruchtkorn gerade zu in baares Geld zu verwandeln, folgen, worinnen vorzüglich die Würtembergische Landleute sehr, zu ihrem grossen Nachtheil, irren. Ihr Land ist die eigentliche Pflanzschule des Rindviehes, vorzüglich für die mittlern Rheingegenden, das Hohenloische und Hällische. Die beyde leztern kaufen ihr Vieh zu Mastvieh, größtentheils im Würtembergischen, vom herrlichen Futter meistens schon ungemein fleischigt; mästens, hauptsächlich mit Frucht, in kurzer Zeit, oft mit ausserordentlichem Gewinn, vollends aus und können wegen dem täglichen Zulauf der Viehhändler und Fleischer, aus allen Gegenden, unverweilt wieder absezen. Daher ihr so schnell gewachsener Wohlstand und der ungleich langsamer vor sich schreitende Würtemberger Bauer. Der lezte erzieht den Ochsen mit Verhältnismäsigem stärkern Aufwand, und Jahre langer Mühe und Gefahr, der erstere mästet ihn in kurzer Zeit und größten Theils im Sommer, wo sonst wenig oder gar kein Mastvieh gefunden wird, mästet junges Vieh, dessen Fleisch so wohlschmeckend ist, unausgesezt fort,

verkauft heute ein Paar fette Ochsen und stellt morgen ein anders Paar fleischigte oder halb fette an ihren Platz. Zu ihnen geht also kein Fleischer umsonst, und gerade dieß zieht ihnen einen so gewaltig starken, ununterbrochenen Zugang aus so vielen entfernten deutschen und französischen Hauptorten zu.

Und diesen Gewinn, sollte der Landmann des gesegneten Herzogthum Würtembergs nicht selbst behalten können? Sollte dieser wohl unfähig seyn, sein meist halb fettes Vieh, vollends auszumästen? Ein jährlicher Preiß von 100 Dukaten, zehen Jahre lang, immer dem ertheilt, der die meiste, eigene selbst gemästete Ochsen im verflossenen Jahr an Fleischer und Viehhändler verkauft hätte, dörfte in diesem Fall Wunder zum Vortheil des Landes wirken; und dem nach falschem Jähegewinn geizenden Fruchtbauern, liesse sich vielleicht durch weise anfängliche Zwangeinrichtungen begreiflich machen; daß er aus einem in fettes Ochsenfleisch und Dünger verwandelten Malter Frucht mehr löse, als wenn ers vom Speicher oder aus der Tenne wegverkauft. Und hiedurch würde zugleich, der Hohenloische und Hällische Bauer, wenn er am Handel gemästeter Ochsen noch einigen Theil behalten wollte, genöthigt, selbst mehr Vieh nachzuziehen.

Bey allen diesen nun bisher geschilderten Umständen, die offenbar höchsttheuren Einkauf

 für

für die innländische Fleischer unvermeidlich machten, ungeachtet man in jedem Dorf, in jeder Stadt, auf jedem Viehmarkt, ein Zettergeschrey über die ausserordentliche Theure der magern und fetten Ochsen hörte und darob staunte, hörtens und sahens auch die Fleischbeamte, hättens wenigstens hören und sehen können, und keinem fiels ein, dem zu Grunde gehenden Fleischer eine verhältnismäsige Taxe zu bestimmen. **Es wird bald anderst werden!** waren die leidige Trostworte vieler Fleischbeamten, mit denen sie den Fleischer stärkten — und abwiesen. Obs Bosheit, Orgons Aehnlichkeit, oder Unwissenheit war? will ich nicht entscheiden. Aber eins von diesen Dreyen mußt' es seyn. Denn welcher Bauer wird, seine mager, sehr theuer eingekaufte Ochsen, gemästet wohlfeil verkaufen, besonders wenn er noch täglich vom hohen Werth der magern hört? — Auch habe ich bereits die sehr natürliche und doch von so vielen nicht beobachtete Bemerkung gemacht: Daß Ochsen nicht wie Pilze aus der Erde wachsen, sondern vier — fünf Jahre erfordert werden, die durchs Austreiben, oder Seuche oder Futtermangel entstandene Lücke wieder auszufüllen. Nach **Weismüllers** (*) Ochseneinkauf und Preißen darf man, ohne Gefahr zu irren, das Pfund, im Durchschnitt, auf zwölf Kreutzer annehmen, so viel kostete es im Jahr 1786 zuverläßig bis nach Strasburg. Und doch war die

(*) Ein berühmter Ochsenhändler und Gastgeber in Kupferzell. Siehe das Frankf. Staats-Ristretto vom 11ten Dezemb. 1786.

die Fleischtaxe in Mannheim, Worms, Maynz ꝛc. deren Fleischer ihr Vieh auch im Hohenloischen einkauften, eben so weiten Weg und die nemliche Kosten damit hatten, nur auf acht Kreutzer gesetzt. Möchten doch deutsche Fleischbeamte, ihre Härte, erwiesen, einzusehen, die französische, besonders die 1786ger Fleischtaxen und Accisen (versteht sich von dergleichen französischen Städten, in denen deutsche oder fränkische Ochsen die die französische Fleischer immer theurer als ihre einländische zahlen geschlachtet werden) einmal mit den ihrigen vergleichen, bedenken: daß deutsche Fleischer ihr Vieh eben in gleichen Preißen einkaufen mußten, von wo die französische das ihrige schon in den siebziger Jahren und bis daher, zum Theil bezogen. Es würde sich nach Abzug der Eintreibungskosten bis Strasburg, Mez, Paris ꝛc. klar ergeben, wie ungleich menschlicher die untadelhafte französische Polizey ihre Fleischer hält, und welche ungeheure Summen die deutsche Fleischer, besonders im 1786ger Jahr mehr zusetzen mußten. Bey einer so Landeskundigen Theure, noch immer fortdaurenden Aufkauf und Austrieb des Mastviehes, wars also wirklich unbegreiflich, daß die augenscheinlich gerechte Klagen des Fleischers Niemand rührten. Im nemlichen Jahr, setzte der Gewürzkrämer, seine so sehr entbehrliche Muskatnüsse, das Loth von 16 auf 30 Kreutzer, ungeachtet sich anderes Gewürze im vorigen Preiß erhielt. Das Publikum glaubte dem Krämer seinen theuren Einkauf, und bezahlte diese unnöthige, in diesem

Jahr noch meist wurmstigigte Waare ohne Murren. Aber über die Theure des Ochsenfleisches, welches doch, bey der ausserordentlichen Wohlfeile aller andern Lebensmittel, so wenig als die Muskatnüsse zur Leibesnahrung und unentbehrlichen Nothdurft gehört, dessen sehr hohen Werth jeder Bauer wußte und begrif, lärmte Alles und niemand wollte nur die Möglichkeit davon einsehen, selbst in Städten, durch die, wochentlich, eine so grosse Anzahl fetter und schwerer Mastochsen ins Ausland getrieben wurden. Denn Wohlfeile aller Lebensmittel, Ueberfluß an Futter, und so sündlich theures Ochsenfleisch, war manchen Hocherleuchteten Polizeyverwesern ein offenbarer Widerspruch. Allein es werden auch in vielen Orten Fleischbeamte gewählt, welche freylich, dieß Amt nicht annehmen sollten, weil doch der Verstand so selten hintennach sich einzufinden pflegt, und Geschäfte, welche Erfahrungskenntnisse voraussetzen, immer schlecht verwaltet werden, wenn die Erfahrungen erst im Amte A, B, C mäsig gesammelt werden müssen, wozu so viele nicht einmal Anlage oder Neigung haben. Diesen Mangel an Kenntnissen zu ersetzen, bedienen sich manche dieser Herrn Taxatoren eines Hauptsarkometers(*) — einer monatlich von einer benachbarten Stadt sich gegenseitig mitgetheilten Taxtabelle. Nur stößt sichs da gar zu oft an den Kleinigkeiten: daß in der einen Stadt die Fleischer unter ihnen gleichen Mitbürgern, in der andern als

(*) Fleischmesser oder Fleischtaxemesser. Man verzeihe mir dieß neugemachte Wort. Giebts doch Typometer, Sißmometer ic.

als gehorsamst Untergebene, unter einem gelehrten Director stehen, in der letztern die Konsumtion drey und mehrmal stärker ist, das Fleisch daselbst in meist grossen Portionen vortheilhafter, im Saft und ohnvertrockneter, ausgewogen wird, neben einem im Winter ausgedehnten Einkauf in den benachbarten Dorfschaften, einen wöchentlichen Zutrieb und ansehnlichen Viehemarkt hat, auf deme die Fleischer der minder konsumirenden Stadt, sehr oft nothgedrungen mit mehr Gulden Kosten, ihr Vieh einkaufen müssen rc.

So viel vom Ochsen Ein- und Verkauf. Kälber, Schöpse- und Schweinehandel kann ich kürzer bearbeiten, muß aber doch, nicht nur der Vollständigkeit wegen, sondern auch darum davon sprechen, weil das Schlachten des kleinen Viehs oft mit dem Ochsenschlachten in Verbindung steht.

Einkauf der Kälber und Verkauf des Fleisches.

Der Preiß dieser Waare ist äusserst veränderlich. Jedes Kalb, wenns Kalb seyn soll, darf nicht über vier Wochen alt seyn, oder es raubt dem Besitzer täglich mehr Milch, als das dadurch vergrösserte Gewicht des Thiers nie die Helfte bezahlt. Daher verkauft jeder Bauer sein Kalb gern in den ersten vierzehn Tagen, da er nicht mit Gewißheit wissen kann, obs ihm nicht statt der vierzehn Tagen über vier Wochen stehen bleibt. Freylich haben die meisten Städte das Gesetz: Kein Fleischer soll ein Kalb schlachten, das nicht vier, wenigstens drey Wochen

alt ist. Aber wer zeigt dem Fleischer, wenn sich auch alle vereinigten (das nie geschehen wird) dieß Gesetz zu beobachten (denn Einer allein kanns nicht und würde wenig dadurch nutzen) bey jedem Kalb den unverfälschten Geburtsschein? Eigener Vortheil würde jeden Fleischer, ohne Gesetz, zu Beobachtung dieser Vorschrift reizen, wenn ein vier Wochen altes Kalb, nicht in vielen Gegenden eine wahre Seltenheit wäre. Mehr Gewicht und kräftigers, schmackhafteres Fleisch, müßte dem Schlächter ungleich grössern Nutzen und dem Fleischkaufer mehr Wohlgeschmack und sättigerende Nahrung, als jüngere elende, oft kaum halb abgetrocknete Thiere, bringen. Soll also diese gute Verordnung in der That ihren Endzweck erreichen, so gebe man sie nicht den Fleischern, sondern den Bauern; verpflichte diese letztere: Einem Richter oder auch dem Zollinspector des Orts die Geburt und den Verkauf jedes Kalbs anzuzeigen, so ists doch möglich auf Erfüllung dieses Gesetzes zu dringen.

Von Weihnachten bis Ostern werden die meisten Kälber geworfen, auch die im Frühling geworfene lieber als andere zur Zucht angebunden, weil solche das grüne Futter so sehr erleichtert. Nach Ostern werden sie seltner und daher theurer. Also wird des Kalbschlächters Erndte in die erste Zeit fallen? Ja wenn er viel vertriebe, wenn sich nicht gerade da die größte Hindernisse, wodurch sein Gewerb geschmälert wird, einfänden. Mancher Hausvater schlachtet sein Kalb selbst, weils nicht viel wiegt und sich das Fleisch im Winter lange hält,

ein anderer weil ers nicht hoch genug verkaufen kann; genießt die Helfte selbst, verkauft die andere, oder wohl gar das Ganze Viertheile weis, einen halben oder ganzen Kreutzer unter der Taxe das Pfund. Oft genug stehen einige Haushaltungen zusammen, und kaufen sich ein Kalb nach dem andern, wodurch der Fleischer immer ein beträchtliches verliehrt. Dieser Stümperey vorzubeugen, läßt er die Taxe so sehr als nur möglich ist, herabsetzen, und muß dann oft in kurzer Zeit mit Nachtheil verkaufen.

Ich war im Frühejahr 1786 Augenzeuge, von einem solchen Vorfall. Ein Fleischer (*), welcher eine der besten Kundschaften in der Stadt hatte, also gewis nicht aus Neid, sondern blos dergleichen Stümperey zu verhindern, dieß Mittel ergrif, bat, in öffentlicher Fleischhalle, sein Fleischamt, sehr dringend, um Abschätzung des Kalbfleisches, da er einige gute Käufe vermuthete. Man setzte es von sechs auf fünf Kreutzer. Aber auch dieß war ihm noch nicht hinreichend. Er bat (ungeachtet der Preiß selten oder nie wieder um Einen Kreutzer auf einmal erhöht wird) noch um weitere Abschätzung, aber er erhielt sie nicht. Nun verstrichen kaum vierzehn Tage, so mußt' er und andere das Pfund wieder um sechs Kreutzer einkaufen, seine Handwerksgenossen baten wieder um Erhöhung der Taxe, allein man ließ sie lange genug darauf harren.

Man rechne diesen Fall nicht unter die seltene Erscheinungen. Das Fleischamt der nemlichen

 Stadt

(*) Namen und Wohnort, können, auf Verlangen, mit einem Fleischamtlichen Zeugnis genannt werden.

Stadt, wird es mir, auf Verlangen, willig gerichtlich bezeugen, daß er sich jährlich, bald bey dieser bald bey einer andern Gattung von Fleisch ereignet. Nun denke man sich noch, das zwischen Weihnachten und Ostern so gewöhnliche Hausschlachten der Schweine — den Eckel, den so viele Personen, oft sehr schnell vor dem Kalbfleisch (weit schneller als vor andern Arten des Fleisches) bekommen, und es fällt in die Augen: daß auch in dieser Zeit der Fleischer nicht ausserordentlich gewinne.

Binnen vierzehn Tagen, kann der Preiß eines Kalbs von drey auf sechs Gulden steigen und umgekehrt fallen. Oft werden ganze Wagens voll, in zehn, zwanzig auch mehrere Stunden entlegene grosse Städte, auf einmal ausgeführt. Nach einem vorhergehenden harten Winter und Futtermangel, wie zum Beyspiel 1784, bekommt man selten ein gutes, schweres Kalb zu Gesicht. Starker Austrieb, Sterben unter dem Rindvieh nöthigen den Landmann mehrere Kälber zur Zucht anzubinden, nach hartem Winter verwerfen oft viele Kühe, und manchmal taugen auch die Stiere zum Bereuten nicht viel. Lauter Ursachen, deren jede den Preiß der Kälber merklich, und wenn mehrere zusammen treffen, plötzlich, unmäsig erhöhen müssen.

Von Ostern bis Bartholomäi gewinnt der Fleischer am Kalbfleisch selten etwas. Ein glücklicher Kauf und der Gewinn einer Woche, wird durch andere folgende verzehrt. Denn er muß Nothgedrungen, seine Bank mit Kalbfleisch versehen, sollt' er auch, wie gewöhnlich, mehrere

Dörfer

Dörfer deswegen durchrennen müssen, denn seine Kundschaft muß er damit versehen, oder sie zerstreut sich. Das um diese Zeit beginnende Hammelschlachten erleichtert zwar seine Lage in etwas, weil man weniger Kalbfleisch braucht. Aber von Bartholomäi bis einige Wochen vor Weihnachten tretten seine ächte Leidensmonathe ein. Da muß er, nach denen bisher, beynahe in allen Städten bestehenden Taxen sein eigen Geld, ohne Widerrede zusetzen, und Gott mags wissen, warum keine Obrigkeit, aus eigener Bewegung, für die Erhaltung ihrer Bürger, in diesem Fall, wacht. Der gute diesen Verlust schon gewohnte Fleischer, weiß wohl, daß es, (freylich nur in Deutschland) etwas unerhörtes wäre, das Pfund Kalbfleisch, auf eilf bis zwölf Kreutzer aufgeschätzt zu erhalten, ungeachtet es ihn selbst, in dieser Zeit wirklich so hoch zu stehen kommt. Daher hoft er geduldig (weil er muß) auf bessere Zeiten und verdirbt oft voll Hofnung.

Nun bezahlt, in meinem Wohnort, jeder Burger, schon vor Michaelis bis Weihnachten, die Maas Milch mit sechs Kreutzer, die er im Frühjahr und Sommer nur mit vier bezahlt, ungeachtet gegen 800 Kühe in der Stadt sich befinden, ohne sich darüber zu beklagen. Denn jeder weiß: daß in dieser Periode, die meisten Kühe hochträchtig sind, täglich weniger Milch oder wohl gar keine geben, und daß frischmelkende Kühe sehr selten sind. Es braucht aber eben kein Newtons Genie dazu, um den sehr einfachen Schluß zu machen: Wo frischmelkende Kühe selten sind, da sind auch Kälber selten,

 und

und Seltenheiten müssen, wie immer, theuer bezahlt werden. Aber kein Fleischamt will oder mag (dann nicht können, wäre doch gar zu schändlich) diß begreiffen. Jahr für Jahr, auch für das verflossene 1786ger will ichs, durch eidliche Aussagen der Käufer und Verkäufer beweissen, daß der Fleischer in der eben bemerkten Zeit, bey der Kalbfleischtaxe von 7 Kreutzern, jedes 40 Pfund wiegende Kalb, den Kopf mit eingerechnet, um 8 Gulden und noch höher einkaufte, und noch Gott dankte, wenn Ers nach vieltägigem Durchwandern zehen und mehrerer Orte nur antraf und haben konnte. Da nun 40 Pfunde zu 7 Kr.

betragen	. .	4 fl. 40 kr.
das Fell	. .	1 fl. 12 kr.
folglich das Ganze		5 fl. 52 kr.

(denn das Eingeweide nebst Zubehörde, ist, sicher für Accise und Reisekosten zu rechnen) So verliehrt der Fleischer, beynahe jährlich, an so leichtem Vieh, immer 2 Gulden 8 Kr. aufs Stück. Viele seiner Kunden, kaufen nach Weyhnachten, mehr der Wohlfeile nach, und ihrem Fleischer nichts ab, diese beyzubehalten und zu befriedigen, muß ers wohl um jeden Preiß einhandlen, wenn er auch tausendmal sein Geld dabey verliehrt. Denn sollt er nicht verliehren, so müßte nach obigem Einkauf das Pfund auf 11 bis 12 Kreutzer geschätzt werden.

Man gehe nur während dieser Periode, in die öffentliche Fleischhalle, und man wird bey keinem Fleischer das Kalbfleisch offen zum Verkauf da liegend finden. Er hälts sehr verborgen, hilft

nur

nur seinen wichtigsten Kunden, mit dem unentbehrlichsten aus, und läßt keinem fremden Käufer ein Loth zukommen. Oft bittet ein Fleischer den andern aufs dringendste, ihm nur mit einigen Pfunden, für seine Hauptkunden auszuhelfen. Lauter Beweisse des baaren Verlusts, den das Kalbfleisch-Schlachten, während dieser Zeit, dem Fleischer zuzieht.

Aber es werden dann auch nur wenige Kälber geschlachtet — — Natürlich, weil nicht mehr aufzutreiben sind. Aber warum soll dann der Arbeiter, arbeiten, keinen Lohn haben, und noch dazu sein eigen Geld dabey verliehren. Fleischbeamte sollten diß um so weniger verlangen, weil gerade nur der Reiche um diese Zeit Kalbfleisch kauft und bekommt. Gesetzt dieser fände die Taxe zu 10 — 12 Kreutzer das Pfund zu theuer, wollte lieber keins kaufen, so würd' es dem Fleischer nur desto angenehmer seyn, ihn der Mühe, in dieser Zeit ein Kälbgen mit so vielem Rennen, ohne Gewinnst zu erlaufen, überheben. Braten, Geflügel, Wildpret von allen Arten ist um diese Jahrszeit im Ueberfluß und am besten zu haben. Sind diese Leckerbissen für des verwöhnten Reichen Gaumen noch nicht hinreichend und muß Er noch Kalbfleisch dazu haben — — Ei nun, so laß man ihn seinen Kützel bezahlen und den Arbeiter belohnen, wenigstens entschädigen. Denn arme Bürger geniessen das so genannte Räubling Fleisch, so lange das Kalbfleisch für ihren Beutel zu theuer ist — d. i. im Winter oder Frühling zur Zucht angebundene und nach Bartholomäi geschlachtete Kälber.

Dieses

Dieses Fleisch ist immer, unter allen Sorten, am niedrigsten taxirt, daher nimmts der arme Bürger zum Braten und Kochen, aber freylich keine Leute, die Köche und Köchinnen halten.

Einkauf der Hämmel oder Schöpse und Verkauf ihres Fleisches.

Mit schweren Kosten gesammelte Erfahrung, bey der sich noch immer auch der Geübteste täuschen kann, muß den Fleischer beym Einkauf der Schöpse leiten, der immer mißlich und gewagt für ihn bleibt, denn Er muß ihn meistens, auf 50, 100 ja mehrere Hundert Stücke auf einmal schliessen, berechnen und übersehen. Keine Waage oder Elle entscheidet die Güte dieser Waare, des Fleischers Maasstab ist hier, wie fast allzeit, nur sein geübtes Aug und richtig fühlende Hand, und sollten sich beyde nicht öfters trügen? Man setze den Fall, daß er sich, bey einem jeden Stück nur um einige Pfunde irre (und wie leicht ist diß möglich) Man nehme, was so oft geschieht: daß die Schöpse nicht das gehofte Unschlitt geben — so ist der erwartete Gewinn, beym ganzen Trupp weg, und Er hat Mühe, in mehreren Monaten (in denen ihm noch eins oder mehrere fallen kann) oft unter tausend Vorwürfen und Chikanen, nur sein baares Geld wieder heraus zu bringen. Aber er gewinnt vielleicht ein andermal desto mehr? Man sehe, was ich hierüber, beym Ochsen-Schätzen gesagt habe. Ueberdiß sind wenig Eigenthümer von Schaafheerden ihren Geschäften nicht vollkommen gewachsen. Sie haben die

die Heerde täglich vor Augen, kennen jedes einzelne Stück, und folglich im einzeln und ganzen besser als der geübteste Fleischer. Und diß trift zu, sie mögen nun selbst Schäfer seyn, oder sogenannte Sack-Schäfer halten. Auch diese belehren die Eigenthümer der Heerden, wenns ihnen an Kenntnissen fehlen sollte, um so mehr, da es jedem daran liegen muß, sich ferner in die Dienste seines Herren zu empfehlen. Unwerth der Schöpse ist ein ungemein seltner Fall, auf den ich, keinem Fleischer, zu zählen, rathen wollte.

1) Diese Thiere sind ungemein vielen, hunderte wegraffenden, schnell verheerenden Krankheiten ausgesetzt, welche jedem Kenner der Landwirthschaft bekannt sind.

2) Die wenigste Schaafhalter legen sich auf die Schaafzucht, die meisten, wenns ihre Weyde zuläßt, aufs Fettmachen. Daher läßt man das Schaaf, jährlich nur einmal und dann nur Ein Lämmgen werfen. Biß diß zum fetten, schlachtbaren Hammel wird, verfliessen 2 — 4 Jahre. Wie langsam schreitet hier die Vermehrung vor sich.

3) Hämmel-Heerden können, ohne grosse Kosten (denn sie finden ihre Nahrung überall an der Strasse) ohne Entkräftung der Thiere, in die entferneteste, wohl 100 und mehr Stunde entlegene Städte getrieben und mit Vortheil verkauft werden. Ist nun in einem Lande kein Mangel daran, so fehlts gewiß in einem andern, und diß erhält ihren Werth beständig.

4) Mancher Eigenthümer weidet seine Hämmel zwar fett, aber doch nicht auf Tod und Leben, sondern nimmt Rücksicht auf ihre Gesundheit, damit er sie, wenn sie nicht theuer genug fortwollen, überwintern kann. Man setze in diesem Fall gutes Futter und einen nicht übertrieben harten Winter, so hat er offenbaren Vortheil von dieser Spekulation. In jedem Frühjahr wird der fette Hammel theuer bezahlt, wo nicht, so entschädigt doch die zweyte Schur, das Vieh ist schon Stall und Weide gewohnt und wird mit Nutzen neuerkauftem (das man freylich auch scheeren konnte) vorgezogen.

Allein viele Fleischer sind selbst Schaafhalter und haben ihre eigene Schäffereyen. Aber der unpartheyische Beobachter findet auch: daß diese ihr bestes fettestes Vieh, gewöhnlich an andere verkaufen und nur das schlechteste schlachten, weil sie ihre niedrige Landes-Fleischtaxe und oft ausserordentlich hoher Bestand der Schaafweiden, nöthigt, ihre Waare so hoch als Menschen möglich ist, anzubringen. So wird jährlich für die Bruchsaler Schaafweide 1535 Gulden bezahlt, die Beständer (Bruchsaler Metzger) haben, ausser dem gewöhnlichen dritten Haufen Pferch-Frucht, nicht die mindeste Nutzniessung von Wiesen ꝛc. oder sonst was, dürfen nicht mehr als 600 Stück halten und müssen noch dem Schäfer 80 Malter, verschiedene Früchten zum jährlichen Lohn geben. Man verbinde damit harten Winter, Seuchen, eigenen theu-

ren

ren Einkauf ꝛc. Lauter Dinge, die sich von Zeit zu Zeit auch mit unter einfinden — und man kanns dem Schaafe selbst haltenden Fleischer unmöglich übel nehmen, wenn er sich auf obige Art Schadlos zu halten sucht. Freylich gewinnt das Publikum nichts dabey, welches statt fetter junger Hämmel, altes, eckelhaftes Schaaffleisch bezahlen und essen muß, von dem 3 Pfunde in, und 2 Pfunde wieder aus dem Topf kommen, welches bey fetter junger Waare gerade der umgekehrte Fall ist. Diesen Schaden bringen zu niedrige Taxen dem Käufer und Verkäufer, ja sie nöthigen noch überdiß den Fleischer, seine dem Gewerb eigene Leidenschaft: Immer das fetteste Vieh zu schlachten: mit Gewalt zu unterdrücken; eine Leidenschaft, die ihm nicht bloser Ehrgeitz — sein eigener Vortheil einflößt. Je bessere Waare (versteht sichs, wenn die Fleischtaxe, es nicht unmöglich macht) er liefert, desto reinlicher kann er seine Zulage verkaufen, desto mehr Freunde und beständige Kunden erwirbt er sich dadurch. Und wenn ein Fleischer, der nicht in ganz elenden Vermögens-Umständen ist, mageres Vieh schlachtet, so kann man sicher darauf zählen, daß ihn unkluge Polizey-Anstalten dazu zwingen.

Einkauf der Schweine und Verkauf ihres Fleisches.

Ein Mutter Schwein wirft mehr als einmal in einem Jahr, oft 4 bis 12 Junge, die binnen Jahresfrist ausgewachsen sind, gemeiniglich auf Hundert und mehr Pfunde gemästet wer-

werden, jede Haushaltung, auch die ärmste, kann, diese Thiere, mit Spühlwasser und anderm abgängigem, sonst zu nichts brauchbarem Fressen, bald möchte man sagen: Mit Koth erziehen — selbst die Mastung liefern Eichen und Buchen-Waldungen, ohne des Müllers, Beckers, Stärk und Puder-Fabrikanten zu gedenken. Und doch muß man das Schweinenfleisch immer sehr theuer bezahlen. Diß scheint ein unhebbarer Widerspruch zu seyn. Aber sind denn alle Hausväter Müller, Becker, Stärk und Puder-Fabrikanten? Trägt die Eiche und Buche jährlich ihre Frucht im Ueberfluß und aller Orten? Ist das mit geringen Kosten erzogene Schwein, deswegen schon fett und braucht man bey der Mastung kein festeres Futter? Wie hoch kommen nicht schon die magere Schweine im Ankauf? Spricht nicht die allgemeine Erfahrung laut: daß von jedem im Haus gemästeten und darinn geschlachteten Schwein, das Pfund den Hausvater höher zu stehen komme, als wenn ers vom Fleischer kaufte? Welche höchst beträchtliche Anzahl, wird dem ohngeachtet, vom Bürger und Bauern aller Orten jährlich geschlachtet, weil ihn die Würste und andere Kleinigkeiten entschädigen sollen? In manchen Gegenden ist die Ausfuhr gedörrten Schweinen-Fleisches stark, diese Thiere sind oft schweren, mancherley, meist tödlichen Seuchen ausgesetzt — die Anzahl der Zucht-Schweine im allgemeinen, ist, verhältnismäßig gering und wie viele Spanferkel werden in manchen Ländern verzehrt — jede Haushaltung will Speck, Würste, Schinken &c.

haben,

haben, und dem gemeinen Burger und Landmann wird diese Fleisch-Art doppelt wichtig, weil Er sein Zugemüsse damit schmelzt und wohl gar noch Suppen davon kocht. Und nun wird wohl der obige Widerspruch sich von selbst heben.

Da aber, wenigstens in meinen Gegenden, beynahe jeder Bauer und Bürger, durch eigene Erfahrung gelehrt, das Gewicht eines lebendigen Schweins, biß auf wenige Pfunde, sehr bestimmt schätzen und die Taxe berechnen kann, da Haut und Unschlitt hier nicht in Anschlag kommen, da die 4 bis 10 Pfunde Schmalz, so viel etwa ein Schwein geben kann, nebst dem Gekröse und Gelinge meistens für Holz, Gewürze und Accisse aufgehen, so kann über die Verhältnis mäßige Taxe bey dieser Fleisch-Art, kein Zweifel entstehen, den nicht jeder gemeine Mann heben könnte. Ja es wird der Fleischer, wenn er vom Bauer das Pfund Schweinenfleisch, in gleicher laufender Amts-Taxe immer einkaufen kann, um so mehr zufrieden seyn, weil Er einige andere kleine Vortheile, an dieser Fleisch-Art hat. Der Speck wird abgesondert theuer verkauft, der Fleischer kann bey den Würsten mancherley anderes Gekröse und Blut anbringen, das Schmalz beträgt doch auch etwas, das Schwein giebt nur wenige und gute Zulage, daher Er öfters die Gebeine von anderm Vieh zulegen kann. Und was das meiste ist: Es soll ihm davon was übrig bleiben! so salzt ers ein, und dörrts und kanns das ganze Jahr hindurch, wenns am meisten abwirft, verkaufen.

Nie kann das Schwein lange unwerth wohlfeil bleiben. In diesem Fall erhöht, das Hausschlachten und Dörrfleischmachen des Landmanns, der, durch den Ruf der Wohlfeile bald eintrettende Aufkauf fremder Fleischer, das Austreiben in Gegenden, wo sie in hohem Werth stehen, ihren Preiß in wenigen Monathen wieder.

Eigenheit, Neid, Begierde wohlfeil verkaufen zu können, und andere Stümpereyen des Fleischers, stimmen hier, mit dem, hievon schon vorhin gesagten überein.

Vorschläge zu möglichster Erhaltung billiger Fleischtaxen.

Manche Einrichtungen sollen diß bewirken und durch sie entspringt gerade das Gegentheil. Ich spreche zuerst von dergleichen fehlerhaften Anstalten.

1) Frankfurt am Mayn schränkt zum Beyspiel jeden Fleischer wochentlich, auf eine gleiche bestimmte Anzahl Stücke Vieh ein — diese und nicht mehr darf er schlachten — Man betrachte, was unvermeidlich aus diesem Gesetz folgt und es wird hinreichend widerlegt seyn.

a) Muß es nicht dem also eingeschränkten Fleischer gleichgültig werden, ob er das beste oder nur mittelmäßiges Schlachtvieh einkauft? Er ist seiner Abnehmer gleichsam versichert und sein Handwerksgenosse sieht sich oft wohl gar genöthigt, für seine

Kunden, diesem sein übrig gebliebenes Fleisch abzunehmen. Irrig ist der Wahn: Bey einer solchen Einschränkung, wird der Fleischer gewis meist auf schweres Vieh sehen, und gesetzt, daß er wirklich darauf sähe, so giebt schweres Vieh nicht just das beste Fleisch, am wenigsten bey Schweinen, und selbst leichte Ochsen, können immer wenigstens eben so gutes, wo nicht oft besseres Fleisch als die schwersten haben. Junges und gut gemästetes Vieh giebt durchgehends das beste Fleisch, es seye dabey so leicht oder so schwer, als es wolle. Zudem nutzen weder dem Fleischer, noch dem Käufer, noch der Accise die vielen Pfunde, wenn die wenigere für alle einträglicher sind.

b) Unter diesen Umständen muß jeder Käufer, sich jede Zulage, sie mag so gros und so schlecht seyn als sie will, und noch dazu jede Grobheit vom Fleischer allerdings gefallen lassen, denn dieser ist beynahe sicher, daß ihm nichts übrig bleibt. Kaufts der erste nicht, so nimmts der letzte.

c) Freylich ist durch diese Anstalt dem Handwerksneid vorgebogen. Kein Stümper, keiner der sonst um mehr zu verkaufen, oder mehrere Kunden an sich zu locken, auf eine niedrigere Taxe dringen würde, kann dem Fleischer Nachtheil bringen. Aber eben diß wird ihn auch verleiten, immer auf hohe Fleischtaxen zu dringen. Wer Belege hievon verlangt, vergleiche

die Frankfurter Fleischtaxe mit den Taxen anderer Städte Deutschlands. Mag seyn, daß Fremde heimlich etwas in den Ort schleppen, daß einiges Fleisch der Thorwache und den von ihren Meistern, öfter zur Aufsicht postirten Fleischer-Knechten entwischt, so trift dieser Verlust, jeden auf sein Antheil sehr wenig.

d) Nothwendig wird dadurch die Thätigkeit des Fleischers abgespannt; Er wird nachläßig in seinem Gewerb, schlendert dahin, und ist und muß zufrieden seyn, wenn er die Gesetzmäßige Zahl geschlachtet hat.

e) Sobald der Fleischer im Schlachten eingeschränkt ist, empfiehlt er gewiß keinem Kunden mehr Fleisch, als er anschaffen kann, es wird mehr Wildpret und Federvieh verspeiset, und so leidet selbst die Accise darunter. Ich kann auf Verlangen, eine Stadt nennen, in der, die, von andern Fleischern, abgetheilte Ochsenschlächter vor ohngefehr 50 Jahren, alle 14 Täge wechselten, während derselben immer zween miteinander, der Reihe nach schlachteten, indessen die andere, bis die Ordnung wieder an sie kam, ihrem Ackerbau und sonstigen Geschäften abwarteten. Die Volksmenge war, wie jetzo, beynahe die nemliche. Keiner konnte, nach dieser Einrichtung, seine beständige Kunden haben, weil jeder nur alle 4 bis 6 Wochen, wieder an das Schlachten kam. So schlenderten beede ihre 14 Tage mit dem Verkauf des Flei-

sches

sches von 4 Ochsen hin. Diese schädliche Einrichtung wurde abgeschaft, jeder schlachtete beständig und soviel er absetzen konnte, bekam seine eigene Kunden, und so werden jezo in 14 Tagen 16 Ochsen consumirt.

f) Für manchen Meister ist die Arbeit zu viel und doch, wenn er einen Knecht hält, nicht hinreichend leztern ganz zu beschäftigen. So gewöhnen sich endlich Herr und Knecht an den Müßiggang und verderben beyde.

2) Unwirksam zu Erhaltung billiger Fleischtaxen, ja noch mehr zu vielen Ungerechtigkeiten verleitend und also zweckwidrig ist die Methode: Wenn man durch monatlichen Briefwechsel eines oder mehrerer benachbarten Fleisch-Aemter, und die Vergleichung ihrer verschiedenen Preiße, was sicheres heraus zu bringen glaubt. Denn

a) Selten wird dabey auf das Verhältnis des stärkern oder mindern Verkaufs in den verschiedenen Orten gesehen, auch gar nicht darauf Rücksicht genommen: Ob der Fleischer einem zwar in seinem Fach gelehrten, im Viehhandel und Fleischverkauf hingegen äusserst unwissend gelehrten Direcktor des Fleischamts unterworfen ist, oder ob er unter seinen freyen Mitbürgern steht und von diesen beurtheilt wird. Man vergißt: Ob die Fleischer einer Seits unter einer harten drückenden Regierung stehen, oder ob sie ander Seits in einem

freyen Staat unter einer sanften Bürger beglückenden Regierung leben und leben sollen.

b) Kommt in A die Fleischer Innung zu ihrem Amt und bittet, aus noch so gerechten dringenden Gründen, die in B oft gar nicht anzutreffen sind oder wegfallen, um Erhöhung der Taxe, so fällt die Antwort: Wir können noch nichts entscheiden, müssen vorhin die Fleischtaxentabelle aus B abwarten. Diese langt endlich an und nun erfolgt der leidige Trost: In B stehts auch nicht höher. Verlangen die Fleischer in B Erhöhung ihrer Taxe, so geschicht das nemliche umgekehrt und beede Innungen müssen leiden. Denn daran denkt keine Sele, daß ein Fleisch-Amt dem andern zuschreiben sollte: Unsere Fleischer baten um Taxeerhöhung, geschah' es auch bey Ihnen? Halten Sies für nöthig und aus welchen Gründen? Diß fällt keinem ein, man schickt die trockene Tabelle, und damit Punktum.

3) Aber warum sperrt man nicht den schändlichen Austrieb des Mastviehes nach Frankreich. Es ist ja Himmel schreyend, daß Deutsche wegen ihren Nachbarn, den Franzosen so sündlich theures Fleisch essen sollen. Geschähe diß, so würde es wohlfeil genug werden. So kannegiesirten im Jahr 1786 manche, welche gar zu gerne auf Kosten des armen Landmanns, wohlfeiler Fleisch essen wollten — — Und die Folgen, wenn man die übel verdaute Grundsätze

die-

dieser Schreyer in Ausübung brächte, wären? — a) Daß, vorzüglich beym Ueberfluß anderer Lebens-Mittel, wohlfeilen Früchten und Menge von Futter, sehr, sehr grosse Summen (*), die jetzo Frankreich nach Deutschland sendet, aussen blieben, wodurch in wenig Jahren, Landmann und Bürger, von welchen doch vorzüglich der erste, der Grundpfeiler der meisten Staaten bleibt, sich zu einem beträchtlichen Wohlstand empor schwangen. Möchte doch dieser Handel beständig fortdauern, so erhielte doch Deutschland dadurch, von seinen niedern Klassen unterstützt, eine Art von Ersatz, für das, was Frankreich durch seine Moden von uns zieht! Jeder gute, gnädige deutsche Landesvater wird ihn gewiß begünstigen, wenn Er anders die dadurch wirklich, nicht auf dem Papier in seyn sollenden ökonomischen Rechnungen, erworbene Reichthümer der Hohenlohisch-Hallisch und Anspachischen Unterthanen kennt — wenn sie ihm nicht sorgfältig verborgen wurden. Was diese thun, könnten Würtembergs, Pfalz, Durlachs ꝛc. Bauern, nicht blos nachahmen, bey ihren herrlichen Aeckern und sehr guten Wiesen, bey ihrer meist nähern Lage an Frankreich, noch höher treiben. Das Ochsen-

(*) Siehe: Journal von und für Teutschland 1786 9tes Stück S. 218. Frankfurter St. Ristretto 195tes Stück vom 11ten Dec. 1786. Schlözers Briefwechsel XLIV. 89.

senmästen würde eine beträchtlich grössere Menge ungleich fettern Düngers, dieser verdoppelte Erndten, also mit reichlichen Zinnsen, die dem Mastochsen gefütterte Früchten wieder geben und ganz natürlich dadurch die Viehzucht immer selbst zum Vortheil der Fleischtaxen vermehren.

Aber so müssen anfänglich die Fruchtpreise steigen. Zugegeben, anfänglich. Sind denn aber spottwohlfeile Fruchtpreiße ein Segen der Länder? Wird sich nicht das Fleisch Verhältnismäßig dadurch herabsetzen, den städtischen Burger entschädigen? — Ja dieser anfänglich steigende Preiß, würde bald wieder durch die erhöhte Fruchtbarkeit der Felder, und selbst durch die, wegen dem wohlfeilern Fleisch, verminderte Mehlconsumtion sinken.

Und wenn nun ein ganzes Land vom Mangel an allen Lebensnothwendigkeiten gedrückt wird, soll man noch immer das Vieh austreiben lassen, welches die ohnehin theure Frucht verzehrt hat? — Denn ists noch immer Zeit eine, aber weißlich überlegte Sperr anzulegen, damit man nicht, einen so wohlthätigen Handel ganz verbanne, auf immer töde.

b) Liegt doch jeder Obrigkeit selbst daran. Die Quelle — ihrer Einkünfte nicht zu verstopfen, und diß geschähe zuverläßig, wenn man den armen Landmann durch unvorsichtig angelegte Sperren zwänge, seine, in fremder Herren Länder theuer

zum Ackerbau und Mastung erkaufte magere, mit vieler Mühe gemästete Ochsen, in seines Herren oft sehr kleinen Ländgen, wohlfeil blos an die Fleischer des Landes zu verkaufen, blos um dem so oft trägen, wollüstigen Städte und Städgensbewohner wohlfeiles Fleisch zu liefern. Aber auch der Fleischer ist Unterthan, ist Burger, hat Rechte so gut als andere vom Staate zu fodern. Man gebe auch diesem, bey obig vertheidigter Freyheit des Viehhandels, eine Taxe, bey der er als ehrlicher Mann, leben kann. Und klagt dann jemand über theures Fleisch, der esse andere Lebensmittel, an denen es bey dieser Einrichtung (allgemeinen Mißwachs ausgenommen) schwerlich je fehlen wird; der lasse dem Fleischer seine Waare, welche dieser, wie ich bereits gezeigt habe, wenns immer möglich ist, zu seinem eigenen Vortheil, ohnehin lieber wohlfeil als theuer verkauft.

4) Zu viele Fleischer in einem Ort, machen die billigste Taxe unmöglich, ungeachtet sie, von manchen, welche unklug auf uneingeschränkte Gewerbsfreyheit dringen, als ein Mittel dazu angepriesen wird. Ich spreche hier von mittelmäßig, ja wohl ganz kleinen Orten, oder solchen die schlecht bevölkert sind. In diesen wird weniger Fleisch, vom glücklichsten vielleicht Ein, vielleicht nur ein halber Ochse wochentlich verkauft. Der Rest trocknet von Tag zu Tag ein oder verdirbt im Sommer wohl ganz. Auf

den Verkauf muß er beynahe so viele Zeit wenden, als andere in grössern Orten, welche 4 bis 6mal so viel vertreiben, und doch mit Weib und Kindern davon leben. Dergleichen Leuten sollte man immer die Taxe um einige Pfennige erhöhen, vorzüglich aber die Zahl der Fleischer Verhältnismäßig mindern. Sonst erstickt einer den andern im Aufkeimen, mehrern verdirbt das Fleisch und der Staat bekommt, wo nicht Bettler, doch eine Rotte armer Bürger, die ihm über kurz oder lang zur Last fallen. Von der Gesundheit der Einwohner will ich gar nicht sprechen, welche doch wirklich, durch altes, stinkendes, oft halb faules Fleisch (eine nothwendige Folge der übersetzten Fleischer) leiden muß.

5) Hieraus folgt beynahe von selbsten, daß in grossen Städten zu wenige Fleischer nicht minder die billigste Fleischtaxen unmöglich machen. Ihr Gewerbe wird oder ist vielmehr in diesem Fall ein wahres Monopol und wer kennt nicht die Folgen von diesem? Zudeme ists, nach vernünftigen Fleischers Grundsätzen und Sprache, eine wahre Sudeley, wenn der Fleischer täglich mehr als einen Ochsen, den er zu 2 bis 10 Pfündigen Portionen verkaufen und aushauen muß, schlachtet, und in Paris werden wohl 6, 8 und noch mehr (der grossen Menge kleinen Viehes nicht zu gedenken) in einem Tage von einem Mann verkauft.

6) Wärs aber nicht am rathsamsten, man schrieb dem Fleischer gar keine Taxe vor, der Geitzige würde durch Schaden und Verlust genöthi-

nöthigt, selbst vom überspannten, auf den billigsten Preiß zurücke zu kommen? — Aber gewiß auch, insonderheit wo ihre Anzahl übersetzt ist, einer den andern zu Grunde richten. Der alte Fleischer würde den jungen Anfänger gleich in der Blüthe zu ersticken, mit vorsetzlichem Verlust verkaufen; oder auch umgekehrt, der Jüngere um eine zahlreiche Kundschaft an sich zu ziehen, durch über niedrige Preiße, den Aeltern zwingen, sein Fleisch eben so wohlfeil zu geben. Und bald würde das Publikum keinen mehr haben, der fähig wäre, ein gutes Stück Vieh einzukaufen. Die Eigenheit dieses Gewerbs, vorzüglich das leichte Verderben der Waare, macht eine Richtschnur unentbehrlich; die beym Verkauf des gedörrten Fleisches aus entgegen gesetzten Gründen, schon mehr ohne Schaden vermißt wird, und auch in manchen Orten gar nicht eingeführt ist. Zu dieser Eigenheit gehört vorzüglich der Fleischerneid, von dem ich vielleicht am Ende dieser Abhandlung, noch ins besondere sprechen werde. Denn jetzo ists Zeit, auch wirkliche Vorschläge, zur Erhaltung der möglichst billigen Fleischtaxen zu thun.

1) Daß die Begünstigung der Viehzucht vorzüglich hieher gehöre, daran zweifelt wohl kein Mensch. Da ich aber, von diesem Punkt, schon zweymal genug gesprochen habe, so kann ich mich hier kurz auf das schon gesagte berufen.

2) Man verbiete aufs strengste allen Hausverkauf des Fleischers, und nöthige ihn

ihn Alles in der offentlichen Halle zu verkaufen. Dann:

a) Im letzten Fall hat jeder Käufer freye Wahl unter mehreren, und auch der unerfahrendste, kann die Güte des Fleisches durch Vergleichung kennen lernen, welches im ersten Fall nicht ist.

b) Diß zwingt jeden Fleischer immer die beste Waare anzuschaffen. Geld und Ehrgeitz nöthigen ihn dazu. Bey schlechtem Fleisch verliehrt er Kunden, und sieht sich sowohl dieses Verlusts wegen, als auch wegen seinem schlechten Fleisch selbst dem noch mehr schmerzenden Gespötte seiner Zunftgenossen offentlich ausgesetzt.

c) Schlechtes Gewicht, übertrieben groß oder garstige Zulage, elendes Fleisch, veranlassen manche Kunden das Erkaufte wieder zurücke zu senden. Im Haus lacht mancher darüber, der sich vor andern Fleischern in der offentlichen Halle schämen wird, auf diese Art als ein Betrüger dargestellt zu werden. Auch hier spricht die Erfahrung und man könnte wirkliche Beyspiele namentlich anführen, wenns nicht für sich klar wäre, daß die Furcht vor offentlicher Beschimpfung, manchen mehr dringt, jedem das Seinige zu geben, als Redlichkeit.

d) Die nemliche Wirkung thut der muthwillige Verlust eines Kunden. Jeder scheut das allgemein murmelde: Warum?

e) Kein unerfahrner Käufer kann so leicht mit Zulage beschwert werden. Er sieht

ja,

ja, was andere erhalten und kann zu einem andern Fleischer gehen.

f) Sind noch überdiß (wies am vortheilhaftesten ist) die Gattungen des Viehes vertheilt, so daß nur Einer Ochsen, der andere Kälber ꝛc. schlachten darf, so ist der Verkauf in offentlicher Halle doppelt nothwendig, wenn nicht Knechte und Mägde, über dem Fleischeinkauf, mehrere Stunden verliehren sollen.

g) Und endlich, wird auch die genaueste Pollizey, nie pünktlich auf die Befolgung der besten Gesetze in diesem Fach sehen können, wenn nicht der offene Verkauf Ihr die Uebersicht des Ganzen erleichtert.

3) Eine sehr billige Fleischtaxe liesse sich erhalten, wenn das Fleischamt, öfters ganz überraschend, dem Fleischer beym Eintrieb eines Stück Viehes, unter dem Stadtthor folgende Fragen vorlegte: Wie theuer? Was mags im Gewicht halten? Wo und von wem ists gekauft? Schon das erste Zollzeichen bestimmt den Kaufort mit Gewißheit. An diesen sende man (in so fern er nicht allzu entlegen ist) einen Amtsdiener, und erkundige sich nach dem wirklichen Preiß, damit der Fleischer, im Fall er ein schlechter Mann seyn sollte, immer in Gefahr steht, zuverläßig als Lügner entdeckt und gestraft zu werden. Die Obrigkeit hingegen desto sicherere Schritte thut. Ungeachtet eine Frage von seinen unmittelbaren Vorgesetzten ihn sicher veranlassen wird, die Wahrheit anzugeben. Läßt der Kauf einen erlaubten Gewinn hoffen, so

wird

wird jedes Fleischamt, diesen dem Fleischer gerne gönnen. Sinds theure Zeiten und unverhältnismäßig niedere Fleischtaxen, so liegt ja dem Fleischer selbst daran, die Wahrheit zu gestehen, da ihm eine ähnliche Einrichtung, in der Folge, zuverläßig Vortheil bringt, nie zum Nachtheil gereichen kann. Durch sie allein könnte das Vorurtheil: Es sind Fleischerklagen! bündig widerlegt, auch in theuren Zeiten eine solche Taxe festgesetzt werden, bey der der Fleischer nicht umsonst zu arbeiten, vielweniger sein eigen Geld zu verliehren gezwungen würde.

Nun lasse man diß also beym Eintrieb untersuchte Vieh unter der Aufsicht des Fleischamts schlachten, wägen und verkaufen, so kann ein Schülerknabe den Gewinn oder Verlust des Fleischers NB an diesem Stück auf den Heller berechnen. Soll aber der hieraus gezogene Schluß bindend ausfallen, so müssen freylich, nothwendig, in der nemlichen Zeit, mehrere Stücke Viehe, von einerley Art, eben so geschlachtet, und dann aus den verschiedenen glücklich oder minder glücklichen Käufen das arithmetische Mittel so gut, als aus den vorzüglich oder schlecht ausgefallenen Stükken genommen werden, um dem Fleischer so wenig als dem Publikum, auf irgend eine Art Unrecht zuzufügen. Ja wenn man auch annehmen wollte, was an sich nicht unmöglich ist, daß auch mehrere auf diese Art geschlachtete Stücke Vieh, Alle gut, oder Alle schlecht ausfallen könnten, so liesse sich doch auch hier noch ein Mittel zu Findung der Wahrheit anwenden.

Man

Man wähle immer, ausser dem Eigenthümer, noch einen andern unbestimmten Fleischer, sage diesem den Preiß, damit er, nach dem laufenden Einkauf desto treffender schätze. Nun frage man beyde, vor dem Schlachten, jeden besonders: Wie hoch sie das Thier am Gewicht und innern Gehalt schätzen? so wird sich das Besser oder Schlechter Ausfallen und der damit verbundene Gewinn oder Verlust des Fleischers schon sicherer bestimmen lassen, so ists für sich klar, daß man sich der Warheit immer mehr nähern würde.

Wie aber, wenn der Fleischer mit dem Bauern oder wohl gar dem Amtsbedienten, einen höhern Preiß verabredete, um das Fleischamt zu hintergehen? — So wird er, im ersten Fall, Thor genug seyn, den Bauren, aufs künftige, selbst zum Höherhalten seines Viehs zu veranlassen, und so seltsam handelt kein vernünftiger Mensch. Der letzte Fall scheint möglicher, wenn man immer ein und ebendenselben Amtsbedienten dazu nähme, wenn man Ein oder mehrere Tage vorhin ihm den Auftrag ertheilte, welches doch leicht vermieden werden kann und muß. Und würde es denn nicht wichtig genug seyn, daß einigemal selbst ein Beysitzer des Fleischamtes, sich nach der Richtigkeit oder Unrichtigkeit, des vom Fleischer unter dem Thor angegebenen Kaufpreißes erkundigte?

Eine ähnliche Berechnung ist, mit mindern Unkosten und Beschwerlichkeit auf offentlichen Viehmärkten noch weit möglicher. Nur müssen die Probe- Ein und Verkäufe, von wenigstens drey Märkten zusammen genommen werden, denn

denn stärker oder schwächerer Zutrieb, läßt (wie schon bemerkt wurde) die Marktkäufe noch ungleich verschiedener, als die Einkäufe beym Bauern ausfallen. Gegen eine kleine Abgabe, wird, jeder Fleischamtsaktuar, jeden Kauf und Preiß, von jedem Stück, auf jedem wochentlichen Markt in ein Verzeichnis, gerne eintragen. Hiebey müßten Käufer und Verkäufer den Preiß angeben, auch, allem Betrug vorzubeugen, das Stück Vieh vorführen. Das Fleischamt erhielte das Recht, jedes erkaufte Stück, wenn es will, schlachten zu lassen, um dadurch eine billige Fleischtaxe zu bestimmen und der Fleischer müßte dann Fleisch und Zugehörde wieder zum Verkauf annehmen, wobey Er, wie natürlich, keinen Schaden haben, wohl aber das seinige hiedurch zu Berichtigung der Taxen beytragen kann.

Daß es hiebey vorzüglich auf eine richtige Angabe des Kaufpreißes ankomme, sieht jeder ein. Sie zu erhalten, müßte auf den Uebertretungsfall, sowohl der Fleischer als der Verkäufer sehr empfindlich gestraft werden. Wenn z. B. beede Contrahenten eben den Preiß miteinander unrichtig ins Protokoll gegeben hätten, so sollte dem Fleischer, der die Unrichtigkeit desselben auf der Stelle wiederriefe und die Angabe, als falsch bewiese, das erkaufte Stück Vieh, unentgeldlich bleiben und dieser nicht gestraft werden. Eine so grosse Gefahr müßte den Viehhändler höchst behutsam, gegen den Fleischer unbestechbar machen. Würde aber durch andere (die vielleicht zuerst um das Vieh gefeilschet oder sonst zugehört

haben)

haben) die betrügerische Angabe des Preißes beym Fleischamt erwiesen, so müßte dem Angeber nicht nur das Stück Vieh vom Händler, sondern auch der fälschlich angegebene Kaufpreiß, vom Fleischer auf der Stelle eingehändigt und bezahlt werden. So würde die bey jedem Eintragen des Preißes, dem Käufer und Verkäufer vorhin zu gebende Warnung, zuverläßig Eindruck und den Betrug beynahe unmöglich, wenigstens äusserst selten machen. Wäre eine solche Einrichtung im Jahr 1786 getroffen gewesen, so hätte der deutsche Fleischer offenbar Vortheile davon gehabt, und das von Rechtswegen. Man hätte vom September 1786, bis zum Februar 87, den Kälberschlächter gewiß nicht zugemuthet, das Pfund Kalbfleisch, welches er in jener Zeit mit 11 — 12 Kreutzer dem Bauer bezahlte, vor 6 — 7 Kreutzer wieder zu verkaufen. Hätte das Fleischamt, in diesem Jahr, den, den ganzen Sommer hindurch Stück vor Stück auf 100 bis 200 Gulden stehenden Preiß der erkauften Ochsen, mit den Taxen und Preisen der vorhergehenden Jahrgänge verglichen, in welchen dergleichen theure Käufe, wirkliche Seltenheiten waren, so würde es sicher keinem Fleischer zugemuthet haben, das Pfund Ochsenfleisch für 8 Kreutzer auszuhanen. Die ausserordentlich hohe Preiße aller und jeder Ochsenkäufe hätten jedes Fleischamt von der ausserordentlichen Theure, aber auch von der äussersten Nothwendigkeit einer höhern Taxe augenscheinlich überzeugen müssen.

4) Im Jahr 1771 schlachteten, in Straß-

burg, die Fleischer drey volle Tage keine Ochsen mehr, da man auf ihr wiederholtes bitten, die Taxe nicht erhöhen wollte. Endlich machte das Polizeyamt (und diß geschahe schon vorher und nachher öfters) die Probe; ließ von unpartheyischen Viehverständigen einige Ochsen einkaufen und schlachten, wurde, vom Schaden der Fleischer, durch eigenen Verlust überzeugt und erhöhte noch am nemlichen Tag die Taxe. Können je die so verschieden ausfallende Käufe- und Beschaffenheit des Mastviehes, eine etwas erträgliche Richtschnur zu Bestimmung der Taxe abgeben, so ists auf diese Art möglich. Ich selbst war, gerade um diese Zeit, Augen und Ohrenzeuge, daß die reichsten Fleischer, dem Viehhändler, schon vorher mehrere Ochsen, geschlachtet, in bloßen Viertheilen, um die damals festgesetzte Taxe, gewogen, abkauften, dem Händler noch dazu Haut und Unschlitt zurücke überliesen, eine neue französische Luisd'or aufs Stück oben drein bezahlten, ja sogar die Accise übernahmen, nur um Fleisch zu Erhaltung ihrer Kundschaft zu bekommen, und keinen noch grössern Schaden dabey zu leiden.

5) Eröffnung, einer oder mehrerer Freybänke, in jeder Stadt, nach dem Verhältniß ihrer Grösse und Bevölkerung, würden ungemein vieles, zu möglichst billigen Fleischtaxen beytragen. Auf diesen schlachte, doch unter Aufsicht eines Fleischverständigen, jeder Burger, Fremde und Jude, gegen Erlegung des Accisses, gutes, gesundes Fleisch, aber wenigstens

nigstens Ein oder etliche Kreutzer (nach der Einsicht des Fleischverständigen und Beschaffenheit des Fleisches) unter der gewöhnlichen, eben laufenden, angesetzten Taxe. Will nun der gewöhnliche Fleischer, nicht offenbaren Nachtheil in seinem Gewerbe leiden, so muß er wohl, jeden andern vom Schlachten auf den Freybänken abzuhalten, selbst um die niedrigst mögliche Fleischtaxe bitten.

Dis Mittel ist vorzüglich in grossen Städten, wo die starke Consumtion jedes einzelnen Fleischers, den sonst so mächtigen Handwerksneid gewaltig entkräftet, sehr anwendbar und nöthig. Ein Stück Vieh wochentlich mehr oder weniger geschlachtet, verdirbt bey einer Verhältniß mäsigen Taxe keinen Fleischer. Wenn sich dieser dieselbe beständig erhält, so kommt gewiß wenig Fleisch auf die Freybank. Steigt sie aber nur einmal zu hoch, so wird Ueberfluß darauf herrschen. Aber ein ehrlicher fleischverständiger Taxator ist dabey was unentbehrliches, sonst ist ihr Schaden unendlich grösser als ihr Vortheil.

Auch hier vermeide man die Grandisonaden. Für kleine, schon für mittelmäsige Städte, taugt diese Einrichtung nicht. Da würde durch sie, dem anseßigen Burger und Fleischer, sein ohnehin geringes Gewerb, womit er doch sich und Weib und Kind ernähren muß, zu sehr geschmählert werden. Wie oft würde die Drohung, eines benachbarten oder einheimischen Verkäufers: So verkauf ichs auf der Freybank den ehrlichen Fleischer zu einem schädlichen über-

 spann-

spannten Einkauf hinauf steigern. Wie manche Viehebesitzer erhöhen, oft aus Unverstand ihre Foderungen, und würden manches Stück Vieh, von ihrer Unwissenheit geleitet, oft aus Trotz, nur den Fleischer zu kränken, ohne Rücksicht auf den für sie daraus entspringenden Schaden zu nehmen, auf die Freybank bringen. Ich spreche aus Erfahrung als Augen und Ohrenzeuge, von dieser elenden Leidenschaft in meinem Wohnorte. Da ist zwar keine Freybank errichtet. Aber dagegen hat jeder Bürger, wenn er nur seinen Acciß erlegt, die Freyheit, sein Vieh, Viertel und Pfundweise, so gut er kann, ohne Aufsicht und Untersuchung, im Haus zu verschlachten.

Sobald das Vieh theuer wird, steht die Freybank leer, aber der innungsmäßige Fleischer, muß seine, dann dreyfach kostbare Waare anschaffen, sollt er auch wie manche darüber zu Grunde gehen. So wird ihm in wohlfeilen und halbwohlfeilen Zeiten die Gelegenheit zum Sammeln entrissen, und Er soll doch in theuren Zeiten gedultig ausstreuen. Fleischer und Nichtfleischer schlachten gemeiniglich nur im Winter Freybanks-mäsig, beym Ueberfluß und Wohlfeile des Mastviehes, wenn sich das Fleisch in Menge einkaufen und einböckeln läßt. Diß geschieht vorzüglich auf dem Land, wo sonst kein Mensch ans Schlachten denket, und hierdurch werden nicht nur die Dorfkunden dem Stadtfleischer entzogen, sondern seine Rivals bringen auch heimlich, troz der genauesten Aufsicht unter den Stadtthoren, manches geschlachtete

Stück

Stück Vieh in die Stadt, dessen Fleisch sie voraus dem Bürger um einen niedrigern Preiß verkauft haben. Dieser meint Wunder, was er habe, weils wohlfeil ist, denkt nicht daran, daß Er entweder so viel an der innern Güte, oder die für seine Haushaltung einzig dienliche Stücke nicht bekommt, die beinigte mit den fleischigtern am Viertel zugleich kaufen und beym Einpöckeln die guten Suppenbrühen missen muß, und dann noch seinen kleinen oder grossen Staat um die Accißen betrügt.

Der Jude, der Dorffleischer oder ein anderer erscheint nur dann auf der Freybank, wenn Er Gelegenheit hat, ein sehr wohlfeiles Stück Vieh zu kaufen, und bleibt so lange weg, bis er wieder eine ähnliche Gelegenheit erhascht. Der Stadtfleischer hingegen muß täglich Fleisch liefern und deßwegen oft in einem Tag theuer und wohlfeil einkaufen. Daher kann wohl der Erstere, eben so gutes Fleisch, mit gleichem Gewinn, auf der Freybank, einen Kreutzer unter der Taxe verkaufen und dadurch des anseßigen Fleischers Nahrung gewaltig schmählern. Allein diß beweißt, wie man sieht, noch nichts für oder gegen den laufenden Einkauf.

Nicht minder schädlich wird die Freybank in kleinen oder mittelmäsigen Städten für den zunftmäsigen Fleischer aus dem Grunde: Er ist genöthigt sein Vieh immer Einen Tag vor dem Fleischverkauf zu schlachten und gewöhnlich mehrere Tage vorhin einzukaufen. Wird nun die Freybank übersetzt, so kanns leicht geschehen, daß dem Stadtfleischer seine Waare

 zum

zum Theil übrig bleibt und verfault, wenigstens muß er das eingetriebene Vieh länger füttern und gewöhnlich dabey abnehmen lassen. Lauter Bedenklichkeiten von nicht geringem Gewicht gegen die Freybänke, in kleinen und mittelmäsigen oder schlecht bevölkerten Orten, wo der Fleischverzehrenden Thiere wenige sind. In grossen Städten hingegen, worinnen, vorzüglich im Winter, der Adel sich zusammen drängt, fallen diese Bedenklichkeiten alle hinweg.

6) In manchen kleinen und mittelmäsigen Städten sind, neben der Ochsenfleischbank, zugleich Ein oder mehrere Kühe und Rinder oder Schmalfleischbänke errichtet. Diese bestimmen sich wechselweise, wenn sie im Tax zugleich miteinander steigen und fallen (und diß bringt schon die Aehnlichkeit der Viehart mit sich) sicher und richtig die Taxe. Ich setze voraus, was ich bereits erwiesen habe, und vielleicht noch einmal in ein helleres Licht setzen werde, daß jeder Fleischer, lieber fette als schlechte Waare schlachtet. Nun sind fette Kühe ohnehin seltner zu finden und wenn der Fleischer um die Taxe des besten Kühfleisches, die gewöhnlich einen Kreutzer weniger als des Ochsenfleisches beträgt, Ochsen einkaufen kann, so wird er sich, natürlicher Weise, diese Gelegenheit, zu Nutzen machen, seine alte Kunden zu erfreuen, und sich neue, auch fürs Kühefleisch zuzuziehen. Der andere, welcher nur Ochsen schlachtet, weiß diß, siehts voll Eifersucht und ist daher genöthigt, sein Ochsenfleisch immer soweit herabschätzen zu lassen,

daß

daß der Küheschlächter, unmöglich fette Ochsen statt Kühe, ohne Verlust schlachten kann.

Mancher junge erst anfangende Küheschlachter sucht sich mit guter vorzüglicher Waare berühmt zu machen, und verkauft in dieser Absicht, im Anfang mit Schaden Ochsenfleisch; den Fleischer an der Ochsenbank ärgert diß noch mehr. Er sieht voraus: daß ein oder mehrere seiner Kunden, sich zu dem jungen Anfänger schlagen werden, leidet lieber, diesem Verlust zu entgehen, beym Verkauf gerne Einbusse, wenn Er auch noch so theuer einkaufen müßte, und ruhet nicht, bis die Taxe, so sehr herab gesetzet wird, daß sein Gegner beym Schlachten alter Kühe bleiben muß. Hieraus entspringt, begreiflich, fürs Publickum immer ein sehr billiger Preiß des Ochsenfleisches und wird dabey der Ochsenschlächter genöthigt, sich immer vorzüglich fette Waare anzuschaffen, damit das fetteste Küheﬂeisch dem seinigen nicht beykomme. Nur muß das Fleischamt, all dieses zu bewirken, dem Küheﬂeischer immer den kleinen Vortheil voraus lassen; daß er für seine Ochsen, nicht mehr Accis als für Kühe geben darf. Das Aerarium verliehrt freylich ungefehr die Helfte, denn so viel sind die Accisse gemeiniglich verschieden, allein es kommt dieser kleine Verlust, gegen den Vortheil, welchen das Publikum dabey erhält, gar nicht in Anschlag.

7) Sehr grosse Städte könnten sich hier noch ungleich besser auf folgende Art helfen. Ihre Absicht ist: immer die möglichst billigste Fleischtaxe zu bestimmen. Diß kann niemand zu-

verläßiger als wer selbst Fleisch ein- und verkauft. Ihr Fleischamt unterhalte zu diesem Zweck eine eigene kleine Fleischbank, wo täglich ein Ochse und etwa etliche Stücke kleines Vieh, ausgehauen und nach der offentlichen Fleischtaxe verkauft werden. Es müßte diese Bank immer vorzüglich gutes Vieh schlachten, wodurch sie sich tägliche gewisse Abnehmer verschafte. Die ganz allein hiezu bestellte Fleischer, würde man sehr treu und pünktlich zu diesem Geschäfte ziehen, wenn sie, das Fleischamt, verhältnis mäsig, nach dem sich von ihrem geschlachteten Vieh ergebenden und der allgemeinen Taxe berechneten Gewinn, bezahlte. Diß wäre wohl eine der mächtigsten Triebfedern, sie im Ankauf des Viehes äusserst sorgfältig, ja sparsamer zu machen, als wenn sies für ihre eigene Rechnung kauften. Möglich ists freylich, und es wird sogar bisweilen geschehen, daß nicht nur kein Vortheil, sondern vielmehr Nachtheil, aus diesem Verkauf entspringt. Den muß nun das Fleischamt tragen. Aber der im Sold desselben stehende Fleischer bekäme nun keinen Lohn. Eben diß würde ihn noch mehr anspornen, immer aufs genauste zu handeln, und sein Verlust könnte, nie, bis zur Unbilligkeit, lange dauren, da das Fleischamt, unter diesen Umständen, die allgemeine Taxe, nothwendig erhöhen müßte. Sollte sich aber das Fleischamt mit dem Selbstverkauf nicht abgeben wollen, so finden sich doch gewöhnlich Hospitäle, wohin diß Fleisch täglich abgegeben, und also der Gewinn sowohl, als Verlust berechnet werden kann, nach welchem der vom

Amt

Amt hiezu angestellte Fleischer, immer mit Vortheil oder Schaden bezahlt, auch wohl gar nicht bezahlt wird.

Aber Hospitale, haben gewöhnlich, mit den Fleischern mehrjährige Verträge, wegen den Fleischlieferungen geschlossen, um dasselbe jederzeit wohlfeiler zu erhalten. Diß ist wahr, aber auch der Schaden dieser grossen Anstalten, den sie dadurch leiden, unvermeidlich. Der Fleischer liefert gemeiniglich nur altes, ungemästetes, schlechtes, oft Kühe oder gar Farren- Fleisch dahin, wovon nach dem Kochen etwa die Helfte übrig bleibt, das um jeden Preiß das theuerste ist. Man sollte also dergleichen schädliche, blos auf dem Papier nützlich scheinende Verträge ohne weiters zernichten und ihre Errichtung nie mehr gestatten.

Allein der beeydigte Amtsfleischer kann sich von den übrigen Fleischern bestechen lassen. — Und der Priester der Gerechtigkeit, sogar der Diener des Altars ließ und läßt sich noch zuweilen bestechen, ungeachtet Absetzung von ihrem Dienst und grosse Schande darauf steht. Und doch traut man dergleichen Männern. Oder sollte sichs wohl jemand einfallen lassen, zu behaupten: Man würde unter den Fleischern weniger redliche Männer finden, als in andern Ständen? — Doch man nehme das äusserste an, so wenig es Vernünftige zugeben werden. Der Fleischer soll die meisten Versuchungen haben, gegen seinen Eid zu handeln! Und ich behaupte gleichwol: Er wirds in diesem hier vorgeschlagenen Fall um so weniger thun, da sein und

seiner Zunftgenossen daurender Vortheil auf seiner Redlichkeit beruht. Daher nehme ich keinen Anstand, den

8ten) und nach meiner Einsicht Hauptvorschlag zu Erhaltung der billigsten Fleischtaxen zu thun. Keine wichtige Untersuchung in der Welt, wozu besondere Handwerkskenntnisse gehören, wird leicht vorgenommen, ohne einen Sachverständigen mit zu Rathe zu ziehen, und wenns aus Vorurtheil nicht geschieht, so gibts freylich Schuhflickertadel, den der griechische Künstler unmöglich verdauen, seinen Urheber nicht für einen competenten Richter erkennen wollte und konnte. Wo es unterbleibt oder blos theoretische Orakel um Rath gefragt werden, da sezt es Spizbartiaden ab, deren üble Folgen kaum weisse Heinecciusse wieder heben können. Ich will keinem Menschen die Einsichten in seinem Fach strittig machen. Er kann in sehr jungen Jahren viele gelehrte Kenntnisse besitzen, kann ein grosser Rechtsgelehrter seyn, noch keinen Bart haben, und schon über Land und Leute, Gut und Blut als Assessor, wohl gar als Hofrath zu sprechen haben. So langs bey seinen Entscheidungen, blos auf Gelehrsamkeit ankommt, mag Er immer, durch ein glückliches Gedächtnis, vieles vielleicht besser entscheiden als der träge Mann und Greiß, der nie was taugliches lernte. Aber wenns auf Dinge ankommt, welche Erfahrungen und noch dazu einzelne oft wiederhohlte, unter sich und mit andern Dingen verglichene genaue Erfahrungen voraus setzen. — Da hilft nicht

Barto-

Bartolus und nicht Cujaz. Man muß in diesem Fall mehrere Jahre selbst dabey gewesen seyn, selbst Hand angelegt, oder von redlichen Personen, die genug Erfahrung in der Sache besitzen, ohne alle Zurückhaltung, voll aufklärende, befriedigende Data erhalten haben. Wenn diese nichts taugen, so kalkulirt selbst Euler, für die Ausübung fehlerhaft. Nun beobachte man nach diesen hoffentlich allgemein wahrerkannten Sätzen, die gewöhnliche Einrichtung der meisten Fleischämter oder Polizeyanstalten, den Fleischverkauf betreffend, und wundere sich dann noch, wenns möglich ist, über ungeschickte Behandlung der hieher einschlagenden Geschäfte, über unbillige Fleischtaxen. Unter zwanzig dergleichen Aemtern ist vielleicht nicht eins, wo nur ein Beysitzer, hinreichend pracktische Kenntnisse vom Ein und Verkauf des Mastviehes und seines Schlachtens hat. Nun urtheilt jeder nach dem äusserlichen Anschein, wie ich im ersten Abschnitt dieser Abhandlung mehrere Beyspiele angeführt habe, die offenbar gegen die Fleischer zu seyn scheinen, so bald sie aber aus der innern Beschaffenheit der Sache entschieden werden, sich ganz in einem andern Licht zeigen. Wie könnte diesen und andern Verirrungen: (Denn boshafte Tyranney möcht' ichs doch nicht nennen) der Fleisch-Polizeyanstalten abgeholfen werden, wenn man — das Fleischamt mit lauter Fleischern besetzte? — Bewahre Gott dafür! Wenn man, nur jedem Fleischamt Einen oder Zween, ehrliche geschickte Fleischer als Beysitzer zuordnete. In jeder Stadt finden sich zu-

verläßig einige, welche ihr Handwerk niedergelegt, oder es zwar erlernt haben, und doch nicht treiben. Diese werden, in jedem Fall, der Geschicklichkeit der übrigen Mitglieder, aus ihrer zuverläßigen Erfahrung, bestimmte Data an die Hand geben können, und weil sie selbst nicht mehr schlachten, hoffentlich desto unpartheyischer seyn. Denn wer auch hier noch, den eine ganze Zunft so unverdient entehrenden Zweifel vorbringen wollte: Kein Fleischer wird gegen einen Fleischer sprechen — der müßte: Entweder das nemliche, in allen ähnlichen Fällen behaupten, und zum Beyspiel, zu Besehern der Schiffe an starken Strömen, z. B. am Rheinstrom, keine gewesene Schiffer, sondern blos Gelehrte oder andere vom Fach ganz entfernte Personen wählen, und dann möcht' es wohl dumme Streiche absetzen, oder den empörenden Satz als wahr annehmen: **Daß kein Fleischer ein ehrlicher Mann seye, daß man von keinem Wahrheit und Vaterlandsliebe erwarten könne** -- und wenn diß wahr wäre, so sehe ich wenigstens nicht ein, warum man nicht alle eher als ihr Schlachtvieh von der Erde vertilgen sollte, oder es müßte kein Grosser der Erde das Recht haben: Immerfort stehlende Diebe hängen zu lassen. Das letzte werden selbst die unwissendsten abgesagteste Fleischersfeinde nicht annehmen wollen. Es bleibt ihnen also nichts als das erstere übrig, wodurch zugleich: **Ein für dieser Innung oft entstehender Schaden merklich vermindert und von Zeit zu Zeit eine Verhältnismäsigere Taxe bestimmt werden könnte.**

Noch

Noch einiges vom Neid dieses Gewerbes.

Ewiger Handwerks-Neid ist mit keinem Gewerbe so innig verbunden, als mit dem Fleischer Gewerbe. Ich führe nur folgende Gründe davon an.

1) Jeder Fleischer muß nothwendig auf eine beständige, sichere Abnahme des Fleisches zählen können, weils dem Verderben so sehr unterworfen ist. Er ist besonders, wenn der Preiß des Fleisches, im Verhältnis mit andern Lebensmitteln, zu hoch steht, und er also weniger Abnahme hat, weil der Arme und halbvermögliche Bürger, sich immer auf die wohlfeilere Nahrung einschränkt, zur möglichst niedrigen Taxe von selbst genöthigt. Hat auch schon einer oder der andere Fleischer mehrere vornehme Kunden und tägliche Abnehmer, auf deren Tafeln alle Fleischgattungen täglich aufgesetzt werden, so hat sie doch nicht jeder, und läßt deßwegen, theils dem Verderben seiner Waare vorzubeugen, theils aus Neid, so trocken und müsig zuzusehen, das Fleisch auf die möglichst niedrige, oft sogar schädliche Taxe herabsetzen.

2) Jeder sieht, da an den meisten Orten öffentliche Fleischhallen sind, des andern Gewinn und Verlust.

3) Wer im Einkauf und glücklichen Ausfallen des geschlachteten Viehes öfter glücklich ist, läßt sich gewiß, nach mehreren dergleichen glück-

glücklichen Käufen das Fleisch selbst herab schätzen, um seinen Absatz zu verdoppeln; oder auch, weils ja möglich ist, daß für ihn, den Ochsenfleischer, der vielleicht wenige Kunden hat, das Ochsenfleisch, wenn ers gleich kaum oder wohl gar nicht darum einkaufen kann, blos um sein Fleisch nicht verfaulen zu lassen, im Verhältniß gegen andere Fleischsorten viel zu hoch steht, als daß es der gemeine Mann kaufen sollte, der gewiß das Pfund Schweinenfleisch, eher mit Sieben, als das Pfund Ochsenfleisch mit Acht Kreutzern kauft, und so umgekehrt. Ich folgere hieraus noch im Vorbeygehen: Daß es bey Bestimmung der möglichst niedrigen Fleischtaxen, ungemein viel auf eine kluge Abtheilung der Fleischer, in Rücksicht auf die zu schlachtende Vieharten ankomme. Sobald der, welcher Ochsen schlachtet, zugleich Schweine schlachtet, wird er gewiß nicht auf dergleichen Maasregeln verfallen ꝛc. Ja es würde dadurch zugleich der Zulage von mancherley Vieh, zu einer andern Fleischgattung vorgebogen werden, wenn der Fleischer nur eine oder höchstens zweyerley Gattungen Vieh zusammen schlachten darf, folglich weniger halb verdorbene Brocken übrig behält und seine Bank reiner und säuberer erhalten kann.

4) Grosse Nahrung giebt diesem Handwerksneid, die Art des Einkaufs. Heute, villeicht in der nemlichen Stunde, wird ein

Flei-

Fleischer, in einem Viehhandel, mit dem Verkäufer nicht einig. Auf dem Fuß folgt ihm ein anderer nach und kauft, was dieser fahren ließ. Der erste findet inzwischen nichts vortheilhafters, villeicht gar nichts, eilt zurück, will seinen ersten verlassenen Kauf schliessen und findet, zu seinem Aerger, daß ihn bereits ein anderer geschlossen hat. Nun muß er noch einmal weiter laufen, kauft villeicht noch theurer -- villeicht fällt das Erste ihm weggekapperte Stück, noch dazu über seine Schätzung treflich aus. Diß erhöht seinen Neid, der von Zeit zu Zeit, durch neue Vorfälle vermehrt wird, ihn oft zu unsinnigen Käufen, oder überspannt niederer Taxe verleitet, den andern zu ähnlicher Rache reizt, und so beyde, wo nicht verdirbt, doch herab sezt.

5) Reiche vermögliche Fleischer, denken, in harten Zeiten, oft menschenfeindlich genug: Ich kanns aushalten. Bis wieder bessere Zeiten kommen, ist der und jener verdorben, dann kann er nicht mehr einkaufen und schlachten, dann bekomme ich alle seine Kunden und gewinn alles allein. So könnte ich notorisch beweisen: Daß in einer sichern Stadt, von Dreyßig Fleischern, Zwölfe (und es sind sehr brave Männer darunter) bey anhaltender Theurung und Verlust am Vieh sowohl, als Mangel an Abnehmer, zum Theil völlig zu Grunde gegangen, zum Theil diß zu vermeiden, genöthigt worden sind, binnen 3 Jahren das Schlachten auf-

aufzugeben. Diese bringen sich nun mit in Zinnß genommenen Aeckern, Fuhrwerk und andern kleinen Händeln durch. Gewis eine bedaurungswürdige Lage für den Bürger, der sein Handwerk oft mit schweren Kosten und Mühe erlernt, ein Weib darauf genommen, und indessen noch ein Häuflein Kinder dazu bekommen hat, welche das Handwerk nähren sollte, das er aber theils aus obigen Ursachen zu verlassen genöthigt wird, ein Bauer oder Taglöhner werden muß.

So ließen sich noch hundert wichtigere und minder wichtige Ursachen des Fleischerneids anführen, die ich vor jezo übergehen will. — Das Fleischergewerbe ist für die Kleidung sehr kostspielig, Er muß fort durch Dick und Dünne, von Ort zu Ort rennen und dann erst noch theuer, oft genug mit Verlust einkaufen. Das beschwerliche nach Hause Treiben des erkauften Viehs muß die Laune des gedultigsten oft mürrisch machen. Eilen kann er damit nicht, muß sich auf der Strasse gedultig einwässern, durchfrieren und oft halb versengen lassen. Das hinter ihm drein schleichende Kalb tritt ihm, oft alle drey Schritte, den Schuh aus, und wie oft muß Ers nicht, mehrere Stunden, auf dem Rücken nach Haus tragen? Wie vieles Vieh verunglückt auf der Strasse? Wie oft wird der allein, meist zu Fuß mit vielem Geld reisende Fleischer (und daß Er ohne diß nicht reisen kann, weiß jedermann)

mann) von Dieben und Räubern angegrif-
fen? Wie viele, die so zettermäßig über den
Fleischer Gewinn schreyen, haben noch diese
Beschwerlichkeiten und Gefahren in An-
schlag gebracht, und wer wirds wagen,
sie bestimmt in Anschlag zu bringen, wenn
von einer allgemeinen, beständigen bil-
ligsten Fleischtaxe die Rede ist.

Diß alles, und was ich schon im ersten Ab-
schnitt von der Natur des Vieh-Einkaufs aus-
führlich entwickelt habe, Verschiedenheit der
Zeiten, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Tage,
ja Stunden des Einkaufs, Ausfallen des
Viehs, Kenntnisse des Käufers und Verkäu-
fers, Arten des Viehs, Auswägen des Fleisches
mit mehr oder minder Zulage rc. nebst den davon
abhängenden Gewinn und Verlust, sind so
mannigfaltig, wechseln oft so plötzlich: daß auf
keine allgemeine Regel bey der Fleischtaxe
zu denken ist.

Doch würde, wie mich lange Erfahrug ge-
lehrt hat, in jedem Staat, schon vieles gewonnen
werden, wenn man, je nachdem derselbige beschaf-
fen ist, eins oder das andere, der von mir vorge-
schlagenen Mittel, in Wirklichkeit zu setzen und
so viel thunlich, die meisten miteinander zu ver-
binden suchte.

Unter allen aber wird nichts wirksamer seyn,
als das was selbst die Unvollkommenheit, die
Erbsünde dieses Gewerbs, den Neid der Fleischer
mit ins Spiel zieht, der ihn nöthigt, wider
seinen Willen das Gute, die höchste Billigkeit
in

in der Fleischtaxe zu befördern. Denn so lange die Menschen nicht so gut, nicht so vollkommen sind, als sie seyn sollten und könnten, dünkt mich, regiert der sie am glücklichst und zuverläßigsten, der sich selbst ihrer Schwächen und Schlechtigkeiten bedient, das Güte zu befördern, so wie Dung wohlschmeckende Früchten und stinkend halb verfaultes Blut die angenehm düftende Rosen und Nelken hervorbringen, wenigstens herrlich nähren, sobald sie von der Hand eines weissen Gärtners klug angewendet werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiss, Johann A.

Beantwortung der Preiß-Frage: Wie können Fleischtaxen in Städten am sichersten bestimmt werden? oder durch welche Verfügungen kann der billigste Preiß des Fleisches bewirkt werden? welche von der Königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen unter dem Wahlspruch Navita de

Speyer 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1777
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279247-0
VD18 10628584-006